# Lübecker Volksbote.

**Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.**

Telephon Nr. 926 | **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.** | Telephon Nr 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50,** und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.,** auswärtige Anzeigen **20 Pfg. Inserate** für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

**Nr. 145.** | **Dienstag, den 26. Juni 1900.** | **7. Jahrgang.**


**Hierzu eine Beilage.**

## Zur Beachtung!

Das Ziel jedes unserer Parteigenossen soll sein, daß jeder Arbeiter in Lübeck und Umgegend den „Lübecker Volksbote“ nicht nur liest, sondern auch abonniert. Das Blatt, das die politischen und wirthschaftlichen Interessen der Arbeiterschaft stets nach besten Kräften vertritt, sollte in keiner Arbeiterfamilie fehlen.

Soweit sind wir aber leider noch nicht. Daraus erwächst für jeden klassenbewußten Arbeiter die selbstverständliche Pflicht, nicht nur selbst den „Lübecker Volksboten“ zu halten, sondern auch für die Erreichung des oben bezeichneten Zieles mit aller Thatkraft einzutreten. Aus den Häusern der Arbeiter muß jene seichte, charakterlose Presse verschwinden, die unter der Maske der Unparteilichkeit die politischen Anschauungen verwässert; die es in ihrem Geldinteresse Allen recht machen will und heute vielleicht den Radikalen markirt, um morgen im elendesten Byzantinismus und Servilismus zu schwelgen; die aller mannhaften politischen Ueberzeugung das Rückgrat zu brechen bemüht ist, weil sie selbst von solcher nie auch nur ein Atom besessen hat.

Klassenbewußte Arbeiter stehen unerschütterlich zu ihrer Presse und sorgen dafür, daß ihre Genossen und Kollegen, welche sich zur Erkenntniß dieser Nothwendigkeit noch nicht durchgerungen haben, aufgeklärt und sich ihrer Pflicht bewußt werden.

Die nächste Zukunft wird uns schwere Kämpfe bringen, sowohl auf dem Gebiete der inneren wie der äußeren Politik. Es ist die Pflicht eines jeden denkenden Menschen, Stellung zu den weltbewegenden Fragen zu nehmen. Nicht so, wie es dem Volke von einer servilen, charakterlosen Presse vorgegaukelt wird, sondern selbstständig soll jeder urtheilen, so wie es im Interesse des Volkes geboten erscheint. Dazu bedarf es aber wahrheitsgemäßer, sachlicher Berichte.

Solche Berichte liefert der „Lübecker Volksbote“. Die Presse steht im Vordergrunde des Kampfes; soll sie den Kampf mit Erfolg führen, so bedarf sie allseitiger Unterstützung.

Der bevorstehende Quartalswechsel muß Jedem eine Mahnung sein, das bisher Versäumte nachzuholen. Darum auf,

**werbet Abonnenten für den „Lübecker Volksbote“.**

## Der Bauarbeiterschutz

### in der Hamburger Baug.-Berufsgenossenschaft und in den Staaten Mecklenburg-Schwerin und Lübeck.

I.

G. H. Das Geschäftsgebiet der Hamburger Baug.-Berufsgenossenschaft erstreckt sich über die Provinzen Schleswig-Holstein, das Fürstenthum Lübeck, die Hansestädte Hamburg und Lübeck und die Großherzogthümer Mecklenburg-Strelitz und Mecklenburg-Schwerin. Das Geschäftsgebiet umfaßt 4 Bundesstaaten und greift in preußische und oldenburgische Landestheile ein. Die Sektion II (Lübeck), wozu noch einzelne Kreise der Provinz Schleswig-Holstein gehören, und die Sektion V (beide Mecklenburg), bilden mit (Sektion II : 5983 und Sektion V : 11 698) 17 681 Versicherten im Jahre 1899 eine geschäftliche Abgrenzung, in der die Betriebe (der Zahl nach 3055), zum größeren Theile Kleinbaugewerbebetriebe, auch in wirthschaftlicher Beziehung einen ziemlich gemeinsamen Charakter aufweisen.

Die Landesgesetze für Mecklenburg-Schwerin und Mecklenburg-Strelitz bieten wenig Anhaltspunkte für den Bauarbeiterschutz. Etwas nach den bekannten und wiederholten Zusagen des Herrn v. Posadowsky im Reichstage zu thun, hat bis jetzt die Regierung in Mecklenburg noch nicht für nöthig gehalten. Ein wenig günstiger ergiebt sich dieses aus den Lokalbauordnungen der Städte Schwerin und Rostock. Soweit wie Verordnungen, die auf dem Papier stehen, für den Arbeiterschutz einen Werth haben können, bildet die Lokalbauordnung für Rostock z. B. in dem § 37, wo über die „Abdeckung der Balkenlagen“ etwas festgelegt wird, die Ansätze eines zeitgemäßen Schutzes. Die Landesbaupolizeigesetze und Verordnungen Mecklenburgs, die vom Ende des vorletzten Jahrhunderts (1770) sich entwickelt und sich in der Folge den alten Gesetzen stets angegliedert haben, bezwecken ihrer vorsintfluthlichen Tendenz nach, die Bewohner und Eigenthümer der Häuser und die Passanten zu schützen; das heißt: Bestimmungen in Bezug auf die Konstruktion der Bauten festzulegen und durch Schutzdächer etc. das Herabfallen von Schutt, Baumaterialien u. s. w. auf die Straße zu verhindern. Ein Arbeiterschutz in präzisen Bestimmungen ist hierin nicht zu entdecken. — Dagegen entbehrt die wahrhaft rührende Fürsorge für den „Schutz des Eigenthums“, wie diese sich in der Verordnung von 1817 und vom 20. Juni 1828 ausdrückt, der Tragikomik nicht. Hier heißt es: „Wir finden Uns, wegen überhandnehmenden Mißbrauchs der Wegschleppung des Holzes von den Bauplätzen veranlaßt, kraft dieses gesammten Zimmergewerken in Unseren Landen gemessenst anzubefehlen, darauf genau zu halten, daß weder Meister noch Gesellen, noch sonst einer der ihrigen sich unterfängt, Bauholzstücke oder Spähne ohne ausdrückliche Erlaubniß des Eigenthümers von den Bauplätzen wegzutragen oder jemand anderes als den Bauherren wegtragen zu lassen; widrigfalls sie in den Verlust des Tagelohn's und nach Befinden andere willkürliche obrigkeitliche Strafe, auch in Ersetzung und Bezahlung des Weggenommenen verurtheilt werden sollen. u. s. w.“ — In den neueren Handausgaben der Bauordnungen für Mecklenburg wird auch auf die Bestimmungen des Reichsstrafgesetzes im § 330 (Vergehen gegen Bauregeln) hingewiesen.

Während so die Dinge in Mecklenburg-Schwerin liegen, ergiebt sich für die „Republik“ Lübeck dasselbe Resultat. Den Anstrengungen der Organisationen der baugewerblichen Arbeiter ist es durch eine rege Thätigkeit gelungen, den Mißständen im Baugewerbe entgegen zu treten und hier bescheidene Erfolge zu verzeichnen. Die Regierung Lübecks hatte bis im Herbst v. Js. der Oeffentlichkeit keine Bekundung gegeben, daß sie gewillt ist, ihre so sehr der Revision bedürftigen baupolizeilichen Bestimmungen einer Reform zu unterziehen. Erst die offiziösen Auslassungen der „Nordd. Allgem. Ztg.“ vom 24. Januar d. Js. erhalten hierauf bezügliche Mittheilungen. Die Reichsregierung, die im Frühling v. Js. im Reichstage zu der Frage des Bauarbeiterschutzes durch den Staatssekretär v. Posadowsky die Erklärung abgeben ließ: „Die Regelung dieses Schutzes sei die Aufgabe der Partikulargesetzgebung“ —, hat wohl im Hinblick auf die dringlichen Forderungen und die entsprechende agitatorische Thätigkeit der baugewerblichen Arbeiter in Deutschland nicht unterlassen, die Regierungen der Bundesstaaten an ihre Aufgaben zu erinnern, und so wissen wir, daß auch in Lübeck eine neue Bauordnung „in Vorbereitung“ ist.

In wie weit die Vertrauenspersonen der baugewerblichen Arbeiter bei der Berathung dieses für Leben und Gesundheit der Arbeiter und der Bevölkerung so wichtigen Gesetzentwurfes hinzugezogen wurden, ist uns bis jetzt nicht bekannt geworden. Ebenso wenig konnten wir in Erfahrung bringen, ob die lübische Regierung eine Reorganisation der Baupolizei dahingehend beabsichtigt, daß zur praktischen Durchführung dieses in Aussicht gestellten Arbeiterschutzes die Vertrauenspersonen der Arbeiter bei der Kontrolle und Beaufsichtigung der Bauten amtlich mitwirken sollen.*)

Soweit zur Zeit die Dinge sich entwickelten, haben wir es nur mit dem Bauarbeiterschutz wie er so „ideal“ in dem Reichsstrafgesetzbuch in den §§ 220, 230, 231 und 330, und den Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung, den §§ 120 a—d festgelegt ist, zu thun. Von den vorgenannten gesetzlichen Bestimmungen haben die maßgebenden juristischen Kreise und Behörden bis jetzt wenig oder gar keinen Gebrauch gemacht; so können für den Bauarbeiterschutz in diesen beiden Bundesstaaten nur die Unfallverhütungsvorschriften der Hamburgischen Baugewerks-Berufsgenossenschaft praktisch in Frage kommen. — Die Unfallverhütungsvorschriften dieser Berufsgenossenschaft datiren von 1887 und sind 1893 einer Revision unterzogen. Was die einzelnen Bestimmungen derselben anbetrifft, so würde ihnen bei praktischer Durchführung eine Bedeutung für den Arbeiterschutz nicht abzusprechen sein. Aber genau so theilnahmslos, wie die Landes-Regierungen und Lokalbehörden, verhält sich auch die Berufsgenossenschaft zum Bauarbeiterschutz. Der „Menschenverbrauch“ erfährt in dem letzten Jahrzehnt bei allen Schwankungen der berufsgenossenschaftlichen Zahlen und der Statistik des Reichsversicherungsamts eine fortgesetzte Steigerung, die um so bemerkenswerther erscheint, als das öffentliche politische Leben von der Frage des Bauarbeiterschutzes beeinflußt wird. Die Unfallstatistik der Hamburger Baugewerks-Berufsgenossenschaft gewährt hierin einen interessanten Einblick.

Auf Tausend Versicherte entfielen Verletzte: 1886 : 33,89. 1887 : 37,70. 1888 : 29,50. 1889 : 29,77. 1890 : 30,12. 1891 : 31,82. 1892 : 39,60. 1893 : 37,57. 1894 : 37,99. 1895 : 43,28. 1896 : 40,03. 1897 : 36,60. 1898 : 36,16. 1899 : 40,72. Die Sektion II „Lübeck“ verzeichnet für 1898 : 27,66, 1899 : 31,09 und die Sektion V „Schwerin“ 1898 : 30,20, 1899 : 27,27. Dagegen hat 1898 und 1899 die Sektion V und die Sektion I (Hamburg) die größte Zahl der Verletzten, welche entschädigt wurden, also Schwerverletzte.

Von Beginn des Jahres 1890 bis Schluß 1899 sind 18213 Unfälle zur Anmeldung gekommen. Von diesen Unfällen sind von der Berufsgenossenschaft 3069 in demselben Zeitraum entschädigt worden, und 382 Verletzte sind an den Folgen der Verletzungen gestorben. Die Gestorbenen haben 260 Frauen, 441 Kinder und 9 andere Unterstützungsberechtigte hinterlassen. — Diese Tragödie zeigt, in welcher Weise die Hamburger Baug.-Berufsgenossenschaft die Theorie ihrer Unfallverhütungsvorschriften in die Praxis zu übertragen verstanden hat. Wir sind weit davon entfernt, die Ursache der Unfallgefahr in der Mangelhaftigkeit der Durchführung der Unfallverhütungsvorschriften allein zu suchen, wir wissen vielmehr ebenso gut, wie andere unterrichtete Kreise, daß die Ueberhastung in der Bauausführung, die ungenügende Beachtung der Konstruktionsgesetze, schlechtes Material und das verwerfliche Submissionswesen nicht unbedeutendes Unglück und Elend in die Kreise der baugewerblichen Arbeiter hineintragen. Bei der Durchführung der baupolizeilichen Konstruktions- und Schutzbestimmungen und der Unfallverhütungsvorschriften kommt es aber vor allem auf die Beaufsichtigung und Kontrolle der Bauten an. Der § 82 des Unfallversicherungsgesetzes giebt für die Kontrolle der Betriebe durch Beauftragte die Grundlage zu einem praktischen Arbeiterschutz. Die Baug.-Berufsgenossenschaften und hier ganz besonders die Hamburgische, haben alle Ursache, bei der Wahrung der so oft betonten materiellen Interessen, von diesen Bestimmungen Gebrauch zu machen. Die Verwaltungskosten dieser Berufsgenossenschaft sind von 64 352,54 für 1888, bis auf 105 001,26 Mk. für 1899 gestiegen. Ebenso zeigen die Entschädigungsbeträge in demselben Zeitraum eine ganz enorme jährliche Steigerung; dieselben betrugen für 1888 136 040,32 Mark, für 1899 dagegen 538 678,18 Mark.

Bezüglich der Kontrolle bestehen in der Hamburger Baug.-Berufsgenossenschaft geradezu empörende Zustände. Bis zum Jahre 1895 hatte diese Berufsgenossenschaft keinen Beauftragten angestellt, — die sog. Kontrolle der Bauten ist in der Zeit wahrscheinlich so von den „ehrenamtlichen“ Beauftragten oder Vertrauensmännern besorgt worden, mit denen diese Berufsgenossenschaft sehr reichlich gesegnet ist. Erst von Beginn des Jahres 1895 tritt ein angestellter Beauftragter in Funktion, der vorzugsweise seine Thätigkeit in der Sektion I (Hamburg) entfalten mußte. Welche Bedeutung für den Arbeiterschutz die „ehrenamtlichen“ Beauftragten haben, das beweisen die Zustände in der Sektion I, wo im Jahre 1889 auf je Tausend Versicherte 54,27 Verletzte und 23 Todte kamen. Sie übertrumpfte damit die hinsichtlich der Fürsorge für Gesundheit und Leben der Arbeiter so übel beleumdete Bayerische Baug.-Berufsgenossenschaft. Für die Ueberwachung der Betriebe hat die Geschäftsführung der Hamburger Baug.-Berufsgenossenschaft keine bedeutenden Mittel übrig, das beweisen die Ausgaben zu diesem Zweck. Für die folgenden Jahre gab die Berufsgenossenschaft hierzu aus: 1886 : —, 1887 : 55,90 Mk., 1888 : 1180,45 Mk., 1889 : 892,65 Mk., 1890 : —, 1891 : 1031,35 Mk., 1892 : 1432,22 Mk., 1893 : 3598,86 Mk., 1894 : 8 Mk., 1895 : 826,99 Mk., 1896 : 3882,70 Mk., 1897 : 30 Mk.,

*) Anm. d. Red. Wir können dieser Bemerkung unseres geschätzten Mitarbeiters hinzufügen, daß unseres Wissens weder Vertrauenspersonen der Arbeiter bisher hinzugezogen wurden, noch daß ihre spätere amtsmäßige Mitkontrole beabsichtigt ist. Das wäre für Lübeck eine Erscheinung, die nicht bloß neu, sondern verblüffend wäre. So etwas kennen wir nicht. Meister habe übrigens erklärt, daß an eine Kontrole durch Arbeiter niemals gedacht werde. Die werden's wohl aus guter Quelle wissen.

1898 : 1937,25 Mk., 1899 : 731,95 Mark. — Die Ausgabe für 1899 wird erst dadurch richtig illustrirt, daß die Zahl der Versicherten und die Zahl der versicherungspflichtigen Betriebe gegenüber gestellt wird; die Zahl der Versicherten betrug 52951 und die der Betriebe 10013.

Wir vertreten die Forderung, daß der baugewerbliche Arbeiterschutz durch reichsgesetzliche Normativbestimmungen festgelegt und die Ueberwachung der Betriebe, Bauten und Bauausführungen durch ein zu schaffendes Baugewerbe-Inspektorat, welches der Gewerbeinspektion angegliedert sein muß, ausgeführt wird. In dem Baugewerbe-Inspektorat muß neben der Thätigkeit des technisch gebildeten Aufsichtsbeamten die amtliche Mitwirkung der Vertrauenspersonen der Arbeiter in Berücksichtigung ihrer praktischen Kenntnisse der Vielseitigkeit des Bauwesens und des Arbeiterschutzes unterstützend eingreifen. Diese volksthümliche Ausgestaltung des Bauarbeiterschutzes, die eine Verstärkung der verantwortlichen staat- und behördlichen Beaufsichtigung der Bauausführung bedeutet, ist auch in der Partikulargesetzgebung, wie die Vorgänge in Bayern beweisen, möglich, wenn die Interessen der Unternehmer sich nicht rücksichtslos in den Vordergrund drängen. Daß die Mitwirkung der Arbeiter bei der Kontrolle nothwendig und berechtigt ist, hat auch die Reichsregierung in ihrer Kundgebung vom 24. Januar d. J. in der „Norddeutschen Allgem. Zeitung" zugegeben. Diese Kundgebung hat in den Kreisen der baugewerblichen Unternehmer einen wahren Entrüstungssturm erzeugt. Was fragt dieses Unternehmerthum, welches jedes Gesetz, wodurch Ordnung und Vertrauen im Baugewerbe geschaffen und den Interessen der Allgemeinheit gedient wird, als ein Hinderniß bei der Wahrung ihrer oft dunkelen Geschäfte betrachtet, nach Gesundheit und Leben der Arbeiter? Wie die Erhebungen und Kontrolen der Vertrauenspersonen der Arbeiter von 1899 und in diesem Jahre beweisen, bedarf es zur dringenden Reform des baugewerblichen Arbeiterschutzes in Lübeck und Mecklenburg einer ausdauernden Thätigkeit sowie eines entschlossenen Vorgehens der baugewerblichen Arbeiter.

A. K.

# Politische Rundschau.

## Deutschland.

**Mit der ländlichen Leutenoth** beschäftigte sich dieser Tage wieder einmal ein längerer offiziöser Artikel der „Nordd. Allg. Ztg." Unter Anführung zahlreicher statistischer Zahlen wurde das Bestehen der Leutenoth als unzweifelhaft richtig hingestellt, mit bemerkenswerther Schärfe wird aber der agrarischen Behauptung entgegengetreten, daß der Bau von Kanälen den Arbeitermangel auf dem Lande erhöhen müsse. Sehr richtig sagt die offiziöse Auslassung nach dieser Richtung:

„Der Bedarf an solchen Arbeitern, die überhaupt der Landwirthschaft entzogen werden könnten, verschwindet so gegen die jahraus, jahrein stattfindenden Abflüsse aus der landwirthschaftlichen Arbeiterbevölkerung in einen anderen Beruf, daß er garnicht ins Gewicht fällt. Ebensowenig erscheint es gerechtfertigt, wenn überhaupt gegen die Erweiterung und Vervollkommnung unserer Wasserstraßen aus dem Grunde agitirt wird, weil sie die Industrie stärke und dadurch indirekt darauf einwirke, der Landwirthschaft immer mehr Arbeitskräfte zu entziehen. Durch Verweigerung von Kanalbauten läßt sich das in einer natürlichen Entwickelung begriffene Erstarken der Industrie nicht hemmen, und ihr von Jahr zu Jahr zunehmendes Wachsthum wird doch so lange immer wieder Arbeitskräfte aus den anderen Berufen an sich ziehen, als nicht den Arbeitern dieser Berufe eine lohnende d. h. so gut bezahlte Beschäftigung und eine solche Lebenslage und Fürsorge geboten werden, daß sie in ihrer Heimath und in ihrem Berufe sich wohlfühlen und seßhaft bleiben. Das ist der springende Punkt in der ganzen Arbeiterfrage. Deshalb müssen sich einerseits die durch Arbeiterverlust gefährdeten Berufe und Provinzen und namentlich die Landwirthschaft und der Osten der Monarchie Selbsthülfe schaffen durch Mittel, welche eine größere Seßhaftigkeit ihrer Arbeiter herbeizuführen geeignet sind."

**Andererseits wird natürlich auch Staatshülfe als nothwendig anerkannt. Unter dieser Staatshülfe hat man ebenso natürlich höhere Getreidezölle zu verstehen. Daß aber selbst bei hohen Getreidezöllen unsere Junker ihre Landarbeiter menschlich bezahlen, ist noch lange nicht ausgemacht.**

**Miquel** beging Sonntag das Jubiläum seiner zehnjährigen Zugehörigkeit zum preußischen Staatsministerium. Am 24. Juni 1890 wurde er als Nachfolger des Herrn v. Scholz zum Leiter des Finanzministeriums berufen. Ihren Glückwunsch zu diesem Tage brachten ihm natürlich mit begeisterten Worten die dankbaren reaktionären Blätter. So rühmte ihm die „Kreuzztg." nach, daß seine Wirksamkeit besonders nach zwei Richtungen hin für die Konservativen erfreulich gewesen sei: erstens habe er vollständig vergessen lassen, daß er früher Parteiführer (der Nationalliberalen) gewesen sei, und zweitens habe er „für die Noth der Landwirthschaft ein überraschendes Verständniß gezeigt." Wenn das Junkerblatt schließt: „Wir haben den aufrichtigen Wunsch, daß seine hervorragende Arbeitskraft dem Staate noch lange erhalten bleiben möge," — so ist in diesen Worten mehr als die gewohnte Gratulations-Phrase enthalten.

**Den „agrarischen Heißsporen"** glaubt selbst ein so stockkonservatives Blatt, wie die „Schles. Zeitung" ins Gewissen reden zu müssen. Die „Schles. Ztg." spricht in einem Artikel „auf dem Wege zu neuen Handelsverträgen" die Mahnung aus, den „schutzzöllnerischen Bogen nicht zu überspannen." „Wenn kleinere Interessentengruppen ohne Rücksicht auf die Anschauungen der übrigen Weggenossen ihren Eigenwillen um jeden Preis durchzusetzen bestrebt sind, so laufen sie nicht nur Gefahr, für sich selbst nichts zu erlangen, sondern sie können die ganze Aktion zum Scheitern bringen." Wer gemeinsam mit anderen ein Ziel erreichen will, müsse auf dem Mittelpfade bleiben. Eine solche Mahnung sei am Platze angesichts der Thatsache, daß hier und da, in der Presse und in Versammlungen, bezüglich der Höhe der Zollsätze für landwirthschaftliche Erzeugnisse des Auslandes Wünsche erhoben werden, deren Erfüllung den Schutzzoll in einen Trutzzoll dem Auslande gegenüber verwandeln würde. Das konservative Organ schließt mit der Mahnung, einzelne agrarische Heißsporne, die hier und da mit zu weitgehenden Forderungen debütirten, im Zaum zu halten. — Die Mahnung des schlesischen Magnatenblattes an die Agrarier, nicht gar zu toll vorzugehen, dürfte auf unfruchtbaren Boden fallen. Denn „Schreien wir, schreien wir!" heißt die Parole der Agrarier.

**Eine verunglückte Mohrenwäsche.** Der Staatssekretär Graf Bülow hat bekanntlich im Reichstage den amtlichen Charakter einer Warnung bestritten, die in Italien vor der Auswanderung der dortigen Landarbeiter nach den glückseligen Gefilden unserer ostelbischen Agrarier erlassen worden war. Der Berliner „Volkszeitung" wird jetzt von ihrem italienischen Korrespondenten der Text dieser Warnung in deutscher Uebersetzung mitgetheilt. Er lautet wörtlich wie folgt:

„Es ist bekannt, daß die Grundbesitzer im östlichen Preußen seit geraumer Zeit über den fortdauernden Arbeiterwegzug aus jenen Gegenden in lebhafter Sorge sind; man hat darum einen Ersatz durch italienische Bauern ins Auge gefaßt. Es möge jedoch darauf hingewiesen werden, daß der Hauptgrund für die Auswanderung jener Landarbeiter in der ganz elenden Lage zu suchen ist, die ihnen durch die Herzlosigkeit und Profitsucht der Arbeitgeber bereitet wird. Angelockt durch namhaft höheren Verdienst, durch die Unabhängigkeit und minder schwere Arbeit, suchen die Landleute im östlichen Preußen in den übrigen Provinzen Deutschlands Beschäftigung in den Fabriken, bei öffentlichen Arbeiten wie Eisenbahn- und Kanalbau. Seither hat man versucht, den Ausfall durch Landarbeiter aus dem benachbarten Polen und Rußland zu decken. Da aber dieser Versuch mißglückte, will man jetzt italienische Bauern herbeiholen. Eingehende und gewissenhafte Erkundigungen an Ort und Stelle berechtigen uns zu der Erklärung, daß die italienischen Landarbeiter weit entfernt, bei genannten Grundbesitzern eine bessere Lage zu finden, in Bezug auf Lohn, Kost, Unterkunft und Behandlung ein Leben zu erwarten haben, welches in jeder Hinsicht noch hinter dem in der Heimath zurückbleibt. Wir hoffen darum, daß unsere Landsleute sich nicht zur Auswanderung in jene Gegenden verführen lassen; es sei denn, daß sie sich zuvor durch regelrechte Verträge mit ausreichenden Bürgschaften einer Entlohnung versichert haben, welche die Opfer einer Uebersiedelung ausgleicht."

Das Blatt, das diese Warnung brachte, ist das Amtsblatt der Consulta, d. h. des Auswärtigen Amtes des italienischen Ministeriums; es wird auf Kosten des Ministeriums gedruckt und verbreitet und sein Chefredakteur ist Abtheilungsvorstand im Ministerium des Aeußern. Was die Warnung selbst betrifft, so ist sie auf Grund der amtlichen Berichte italienischer Konsuln im deutschen Reiche ausgearbeitet. Ferner haben die Präfekten (Regierungs-Präsidenten) Norditaliens die Weisung erhalten, für geeignete Verbreitung dieser Warnung von Amtswegen Sorge zu tragen und weiter sind die Bürgermeister der Provinzen Venetiens, der Romagna und Lombardei von Amtswegen angehalten worden, der Einwohnerschaft ihrer Ortschaften die schlimmen Folgen einer Auswanderung in das östliche Preußen vorzuhalten. Von einem Widerruf der amtlichen Warnung ist nichts bekannt geworden, obwohl bisher zwei weitere Nummern des Amtsblattes ausgegeben wurden und obgleich Graf Bülow erklärt hatte, es seien vom deutschen Auswärtigen Amte sofort alle Schritte gethan worden, um das italienische Ministerium des Auswärtigen über diese Dinge zu unterrichten. Es scheint also, so bemerkt der italienische Korrespondent der Berliner „Volksztg." sarkastisch, daß der italienische Minister des Auswärtigen für die Erklärung seines Kollegen an der Spree taube Ohren hat. Offenbar hat Graf Bülow mit der Vertheidigung der ostelbischen Agrarier eine böse Niederlage erlitten und diese sind nun durch das vielsagende Schweigen der italienischen Regierung erst recht blamirt.

**Die ernsten Ausschreitungen am Rosenthaler Thor** bei Gelegenheit des Straßenbahner-Ausstandes in Berlin bildeten die Unterlage einer gegen 19 Personen gerichteten Anklage wegen Landfriedensbruchs, Auflaufs, Theilnahme an einer Zusammenrottung, Widerstandes, Aufforderung zur Theilnahme an einem Ausstande unter Anwendung von Drohungen, Beamtenbeleidigung 2c., welche Donnerstag und Freitag die neunte Strafkammer des Landgerichts I in Berlin beschäftigten. Den Vorsitz führte Landgerichtsdirektor Müller, die Anklage vertrat Staatsanwalt Dr. Romen, die Vertheidigung führten die Rechtsanwälte Dr. Freudenthal, Dr. Werthauer, Dr. Liebknecht und Uckermann. Angeklagt waren: 1. Arbeiter August Spielvogel, 64 Jahre alt, 2. Straßenbahnführer Richard Abelt, 33 Jahre alt, 3. Arbeiter Wilhelm Samain, 26 Jahre alt, 4. Arbeiter Reinhold Schmeier, 17 Jahre, 5. Schriftsetzer Ernst Neumann, 22 Jahre, 6. Vergolder Otto Hartig, 33 Jahre, 7. Tischlergeselle Karl Stubbe, 36 Jahre, 8. Hausdiener Gustav Böhne, 24 Jahre, 9. Pfefferküchler Otto Müller, 27 Jahre, 10. Arbeiter Otto Ahrendt, 31 Jahre, 11. Arbeiter August Scherner, 42 Jahre, 13. Kaufmannslehrling Paul Höppner, 17 Jahre, 13. Schüler Bruno Müller, 13 Jahre, 14. Bügler Alfred Häusel, 31 Jahre, 15. Schneider Gustav Schwill, 45 Jahre, 16. Arbeiter Richard Gehrmann, 34 Jahre, 17. Zuschneider Paul Dirnde, 20 Jahre, 18. Schlosser Otto Schulz, 21 Jahre, 19. Arbeiter Gustav Schilawa, 16 Jahre alt.

Wie bekannt, fanden am Sonntag, 20. Mai, am Rosenthaler Thor erhebliche Ausschreitungen statt. Schon früh Morgens hatte sich auf den nach dem Thor mündenden Straßen, namentlich dem Weinbergsweg, eine nach vielen Tausenden zählende Menschenmenge angesammelt, die nach und nach eine bedrohliche Haltung annahm. Die Menge wurde von den Polizeibeamten, insbesondere dem das Kommando über die letzteren führenden Polizeihauptmann Haccius und Polizeilieutnant Wegeli aufgefordert, auseinanderzugehen und sich zu entfernen. Die Antwort war ohrenbetäubendes Gejohle und Geheule, vermischt mit Drohungen 2c. Alle Versuche, die Menge zum Weggehen zu bewegen, blieben fruchtlos und das Lärmen ging zu Gewaltthätigkeiten über. Die Menschenmenge warf sich, sobald ein Straßenbahnwagen in Sicht kam, auf diesen und versuchte, ihn zum Stehen zu bringen und aus den Geleisen zu heben. Die Führer der Wagen wurden angegriffen und man versuchte, sie gewaltsam von ihren Posten zu reißen. Aus der Menge flogen Steine, Eier, Holz und dergl. auf die Wagen, deren Scheiben theilweise zertrümmert wurden. Ein Motorwagen wurde mit vereinten Kräften gestürmt, ein Wagenführer mit Stöcken geschlagen und durch einen Messerstich verwundet, so daß er von den Beamten mit Waffengewalt dem Publikum entrissen werden mußte. Die Menge leistete den Schutzleuten durch Drängen und Stoßen Widerstand, die Schutzleute wurden angegriffen und mit Steinen, Eiern und dergl. beworfen. Als schließlich auch auf einen Straßenbahnwagen geschossen wurde und der Widerstand gegen die Schutzleute einen immer bedrohlicheren Charakter annahm, gab der Polizeihauptmann Haccius den Befehl, die Menge mit blanker Waffe auseinander zu treiben. Dies geschah, die Menschenmenge hatte aber einen kautschukartigen Charakter: wenn sie von einer Stelle verdrängt war, sammelte sie sich an einer anderen im Nu wieder an und es kam an den verschiedenen Stellen zu einem energischen Eingreifen der Schutzmannschaft mit der blanken Waffe. Nach den Behauptungen der Anklagebehörde kann kein Zweifel darüber obwalten, daß sich die sämmtlichen Angeklagten an den Zusammenrottungen betheiligt haben und daß sie auch Kenntniß davon hatten, daß mit vereinten Kräften Gewaltthätigkeiten gegen Personen und Sachen verübt und Beamte in der rechtmäßigen Ausübung ihres Amtes angegriffen wurden. — Die Angeklagten bestritten durchweg diese Behauptungen und suchten es so darzustellen, daß zu der Zeit, wo sie sich in der Gegend des Rosenthaler Thores aufhielten, von Zusammenrottungen keine Rede war. Sie wollen sämmtlich eigentlich ohne ihre eigene Schuld in den Menschenauflauf, der sich nach und nach entwickelt habe, hineingerathen sein, und bestritten, daß sie sich an Gewaltthätigkeiten betheiligt, oder die Aufforderungen zum Auseinandergehen gehört haben. — Um die Rolle, die die einzelnen Angeklagten bei den Exzessen gespielt, näher zu beleuchten, waren etwa vierzig Zeugen geladen worden.

Die Beweisaufnahme bot wenig besonders hervorstechende Momente. Polizeihauptmann Haccius schilderte ausführlich, wie am 20. Mai am Weinbergsweg und in der Lothringerstraße die Volksmenge von Stunde zu Stunde mehr anschwoll und die Lage immer bedrohlicher wurde. Er habe mit seinen Beamten alles mögliche versucht, um die zu vielen Hunderten zählenden Menschen in Güte zu bewegen, sich zu entfernen; alle diese Bemühungen seien erfolglos geblieben, denn die zusammengerotteten Excedenten beantworteten alle diese Aufforderungen mit Gejohle und Geschrei. Er habe die Leute immer wieder darauf aufmerksam gemacht, welch schlimme Folgen ihr Verhalten für sie haben müßte — es war aber alles umsonst. Am Weinbergsweg habe man ihm zugerufen: „Erst gehen Sie doch nach Hause, dann wollen wir sehen, was wir machen! Die gesetzmäßige Aufforderung, auseinander zu gehen, habe er an die Menge ergehen lassen, nachdem die ersten Steinwürfe vorgekommen waren und habe diese Aufforderung ungezählte Male wiederholt. Die Frage der Vertheidigung, ob eine „dreimal hintereinander" erfolgte Aufforderung geschehen sei, wie sie nach dem Wortlaute des Gesetzes erforderlich sei, vermochte der Zeuge nicht zu bejahen, da jedesmal, wenn er die Aufforderung erließ, ein ohrenzerreißendes Gejohle und Geheule stattfand und er jedesmal wieder bald hier bald da energisch eingreifen mußte. Der Angeklagte Spielvogel hat, wie die Beweisaufnahme ergab, sich einen kleinen Scherz geleistet, der ihn auf die Anklagebank gebracht hat. Als ihn am Rosenthalerthor ein Schutzmann nachdrücklichst aufforderte, sich zu entfernen, hat er sich auf die Bordschwelle niedergesetzt und Grimassen geschnitten. Er behauptet, daß ihn als alten Mann eine Müdigkeit überfallen habe, und daß er keine Grimassen geschnitten habe, sondern einen so eigenartigen Gesichtsausdruck von Natur besitze. — Der Angeklagte Abelt hat einen im Dienst befindlichen Führer eines Straßenbahnwagens mit den Worten angeschrieen: „Rindvieh, schere Dich herunter vom Wagen." Er bestreitet dies und will nur dem Wagenführer, der etwas ungeschickt schien, zugerufen haben, ob er auch die Weiche richtig zu stellen verstehe. — Zwei andere Angeklagte sollen einem Schaffner zugerufen haben: „Schämen Sie sich nicht, daß Sie noch fahren? Gehen Sie lieber nach Hause, Sie wollen wohl die Gesellschaft noch reich machen?" Einer der ganz jungen Angeklagten gab zu, daß er wiederholt dem Pferde eines reitenden Schutzmannes mit einem Stock Schläge gegen die Hinterfüße versetzt habe. Die Rädelsführer sind nicht ermittelt worden, ebenso wenig die einzelnen Personen, welche Gewaltthätigkeiten verübt oder Sachen zerstört und die Beamten angegriffen haben. Nur in einem Falle ist der angeklagte Schüler Mücker als derjenige festgestellt worden, der durch einen Steinwurf eine Wagenscheibe zertrümmert hat. Auch ist es nicht gelungen, denjenigen zu ermitteln, der auf den Wagen geschossen hat.

Bei der umfangreichen Beweisaufnahme handelte es sich im Wesentlichen darum, festzustellen, zu welcher Tagesstunde die einzelnen Angeklagten sich am Schauplatze der Ereignisse befunden haben, ob damals schon von einer Zusammenrottung die Rede sein konnte und ob die Einzelnen die Aufforderung, sich zu entfernen, gehört haben müssen und dennoch nicht gegangen sind. Donnerstag wurde die Hälfte der Zeugen vernommen. Alsdann vertagte der Vorsitzende die Verhandlung auf Freitag 9 Uhr.

Freitag wurde die Beweisaufnahme zu Ende geführt. Die Zeugenvernehmung bewegte sich in demselben Rahmen wie am ersten Verhandlungstage. Bei dem argen Durcheinander, welches bei derartigen Menschenansammlungen herrscht, war es den als Belastungszeugen auftretenden Schutzleuten nicht immer möglich, das, was sie mit ihren eigenen Sinnen wahrgenommen, streng von dem zu unterscheiden, was nur Schlußfolgerungen waren. Die Vertheidigung schenkte diesen Punkten besondere Aufmerksamkeit. So hatte sie als Sachverständigen den Hofbüchsenmacher Barella laden lassen, welcher begutachtete, daß man sich über die Himmelsrichtung und die Entfernung, aus der ein Schuß abgefeuert worden sei, leicht irren könne und daß auch der Knall eines Revolvers mit dem von einem Explosivstoffe herrührenden leicht verwechselt werden könne. Die Angeklagten bleiben dabei, daß man in ihnen die nicht bei den Ausschreitungen thätig Gewesenen ergriffen habe. Einer der Angeklagten, der mit einem Stein gegen den Straßenbahnwagen geworfen haben sollte, behauptete, daß es nur ein Cigarrenstummel gewesen sei, den er „im Bogen" fortgeworfen habe. Der jüngste Angeklagte, der 13jährige Schüler Bruno Müller, hatte sich ebenfalls an dem Werfen mit Steinen betheiligt. Als er von einem Schutzmanne ergriffen wurde, trat die Menge für ihn ein der Beamte war argen Mißhandlungen ausgesetzt, bevor seine Kollegen ihm zur Hilfe kommen konnten. Einer der Angeklagten, der Arbeiter Gehrmann, entschuldigte sich mit Trunkenheit, von einer Aufforderung der Schutzleute an die Menge, auseinander zu gehen, will er ebensowenig gehört haben, wie einer der übrigen Angeklagten. — Der Prozeß zieht sich länger hin, als man annahm. Die Verhandlung mußte Sonnabend noch fortgesetzt werden, konnte jedoch auch an diesem Tage nicht zu Ende geführt werden, sondern wurde behufs Ladung neuer Zeugen auf Montag vertagt. Der Angeklagte Arbeiter Richard Gehrmann erhielt während der Verhandlung seine Einberufung zu der Expedition nach China.

**Kleine politische Nachrichten.** Der Fabrikbesitzer Stroschein in Berlin, der bekannte Gründer des ehemaligen „Deutschen Flottenbundes" und Gegner des früheren Sekretärs Herrn Schweinburg, ist, wie das amtliche Organ des „Deutschen Flottenvereins" meldet, in Ansehung seiner Verdienste um die Stärkung des deutschen Flottengedankens durch Präsidialbeschluß in den Vorstand des Deutschen Flottenvereins zugewählt worden. Die beiden Gegner haben sich wieder ausgesöhnt. Herr Stroschein ist ein Ehrenmann, Herr Schweinburg ist ein Ehrenmann. Sie haben sich beide gegenseitig ihre Anständigkeit attestirt. — Zum Präsidenten der Centralgenossenschaftskasse (Preußenkasse), als Nachfolger des verstorbenen Frhrn. v. Huene, ist Dr. phil. Karl Heiligenstadt ernannt worden, der dem Direktorium dieses

Instituts bereits seit dem 1. Oktober 1895 angehört hat. — Wie dem „Elsässer" aus Gerardmer gemeldet wird, hat sich der Leutnant des 152. Inf.-Reg. Geschwind erschossen. Das Motiv des Selbstmordes ist unbekannt. — Als Nachfolger Murawiew's ist Graf Lamsdorff ernannt worden. Ein kaiserlicher Befehl an den dirigirenden Senat bestimmt den bisherigen Gehülfen Murawiews, Lamsdorff, zum zeitweiligen Verweser des Auswärtigen. Es ist das ein in Rußland gebräuchlicher Uebergangstitel. — Das „Amtsblatt" von Sofia veröffentlicht einen fürstlichen Erlaß, der die früheren Minister Stoilow, Burew und Oberst Iwanow auffordert, die Beträge aus dem Dispositionsfonds zurückzuerstatten, die sie sich bei ihrer Amtsenthebung angeeignet haben sollen. — Wie aus Washington gemeldet wird, ist die einzige Bedingung, unter der den Filipinos Amnestie gewährt werden soll, die, daß sie den Treueid leisten und die Souveränität der Vereinigten Staaten anerkennen. Nur Diejenigen, die das Kriegsrecht verletzen, sollen von der Amnestie ausgeschlossen sein. Eine Proklamation dieses Inhalts wird überall auf den Inseln angeschlagen werden; man erwartet eine allgemeine Uebergabe. Das Amnestie-Angebot soll für 90 Tage Gültigkeit haben. Jeder Mann, welcher ein in gutem Zustande befindliches Gewehr abliefert, soll 30 Pesos erhalten.

## Frankreich.

**Auf einem Bankett des republikanischen Ausschusses** für Handel und Industrie hat am Freitag der Handelsminister Millerand eine Rede gehalten, in welcher er daran erinnerte, daß das Kabinet der republikanischen Vertheidigung bereits ein Jahr bestehe, und in der zur Hingabe Aller an die Republik aufforderte. In einer Ansprache forderte hierauf Brisson die Anwesenden auf, sich um das Kabinet der republikanischen Vertheidigung zu sammeln.

**Die Amnestie-Kommission** der Deputirtenkammer nahm nach langer Berathung einen Antrag an, dahingehend, die Regierung aufzufordern, kraft ihres Rechts der Initiative eine vollständige Amnestie-Vorlage einzubringen.

**Loubet**, der Vielgeschmähte, hat abermals ein Zeichen seiner edlen Gesinnung gegeben. Er veranlaßte den Kriegsminister, den Leutnant Berardi, der voriges Jahr wegen Beschimpfung des Präsidenten zur Verfügung gestellt wurde, wieder anzustellen.

**Von der Belagerung des „Fort Chabrol"**, bei der der „Ritter von der traurigen Gestalt" Guerin nach Ansicht der Antisemiten und Nationalisten „unvergleichliche Lorbeeren" erntete, hört man jetzt auch wieder einmal etwas. Wie erinnerlich, hatten die Kaufleute in jener Straße Entschädigungsansprüche geltend gemacht, und eine Kommission wurde eingesetzt, die dieselben zu prüfen hatte. Die Forderungen beliefen sich im Ganzen auf 412 075 Frcs. Die Kommission will aber nur 64 132 Frcs. bewilligen. Es kommen hierzu noch einige andere Ausgaben, sodaß die Gesammtsumme sich auf 68 112 Frcs. beläuft. Diese Summe wird nun vom Minister des Innern als Nachtragskreditforderung in der Kammer eingereicht werden.

**Frankreich und Marokko.** Der zarte Wink, welchen der Sultan von Marokko damit zum Ausdruck brachte, daß er die Aufmerksamkeit der Großmächte auf Frankreichs Vorgehen in Nordafrika lenkte, ist, wie voraus zu sehen war, unbeachtet geblieben. Die Mächte haben im Augenblick dringendere Sorgen. Nun aber wandte sich Marokko direkt an Frankreich, es richtete an die französische Regierung die formelle Forderung um Anrufung eines europäischen Schiedsgerichts über die Streitfragen, die durch die französischerseits erfolgte Besetzung der Oasen von Tuat, Tidikelt ung Gurara sowie des Distrikts von Igli zwischen den beiden Regierungen erwachsen seien. Es ist nicht anzunehmen, daß dieser Schritt den Austrag der Sache beschleunigen wird. Für Marokkos Schmerzen interessiren sich die Diplomaten in der Zeit des großen ostasiatischen Krachs sehr wenig.

## Transvaal.

**Vom Kriegsschauplatze.** Alles Interesse konzentrirt sich jetzt auf die Vorgänge in Ostasien, so daß für den Heldenkampf der Buren, die langsam zu Tode bluten, nachdem sie schon lange waidwund sind, wenig übrig bleibt. Hierzu kommt auch noch, daß es vom südafrikanischen Kriegsschauplatze wenig, fast gar nichts zu melden giebt. Roberts ist wortkarg; er meldet höchstens, wenn er wieder einmal mit seiner großen Uebermacht siegend das Häuflein der Buren umgangen hat. Selbst das Bureau Reuter, das sonst so geschwätzig ist, kargt mit Meldungen und thut gerade, als ob es gar nichts mehr zu berichten gäbe. Die einzige Meldung, die Reuter heute verbreitet, stammt bereits vom 19. Juni und kommt aus Pretoria; sie hat folgenden Wortlaut: Ein vollständiges Netz wird nach und nach um die Stellung de Wets durch die Streitkräfte der Generale Buller, Brabant, Rundle und Methuen gezogen. (?) Wenn es nothwendig wird, wird sich auch Hamilton an der Aktion betheiligen. General Botha erklärte, er sei geneigt, die Uebergabe zu vollziehen (???), doch stelle sich Präsident Krüger dem entgegen, der darauf bestehe, daß man ihm gestatte, im Lande zu bleiben, auch bilden die Operationen de Wets einen Grund für das Widerstreben Botha's, zu einem Entschlusse zu kommen.

England sucht sich in Südafrika unbequeme Esser vom Leibe zu schaffen. Der Niederländisch-Südafrikanischen Eisenbahn-Gesellschaft ist die amtliche Mittheilung zugegangen, daß 1400 ihrer Beamten mit Familien ausgewiesen worden seien. Der niederländische Konsul in Lourenzo Marques telegraphirt, nach vertrauenswürdigen Mittheilungen sei eine Bekanntmachung veröffentlicht worden, daß diejenigen Beamten der genannten Gesellschaft, welche sich weigern, bei englischen Militärtransporten mitzuwirken, über East London nach Europa zurückgeschafft werden sollen.

Die angeblichen Giftgeschosse der Buren sind kürzlich im Laboratorium der großen Londoner Zeitschrift „Lancet" untersucht und als gänzlich unschädlich befunden worden. Die von den Buren benutzten Mausergeschosse sollten mit einer Schicht von giftigem Kupfersalz, und zwar von essigsaurem Kupfer, überzogen sein, der auf die Weise hergestellt werden könnte, daß die Geschosse mit Essig in Berührung gebracht worden wären. Die Untersuchung hat eine völlig harmlose Aufklärung ergeben. Die Buren haben ihre Geschosse in geschmolzenes Paraffin gesteckt, um den Nickelmantel gegen Rost zu schützen. Die grüne Farbe findet dieselbe Aufklärung, wie an einem Messinglenchter die grünen Tropfen einer Kerze.

Senatoren, Deputirte, Gelehrte und Künstler haben in Paris ein Komité für die Unabhängigkeit der Buren gegründet und einen Aufruf erlassen, in dem sie erklären, mit den bereits im Auslande befindlichen ähnlichen Vereinen für die Wiederherstellung des Friedens und die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit von Transvaal und dem Oranje-Freistaat eintreten zu wollen. — Im Rathe der Chamberlain, Rhodes, Salisbury und Konsorten ist es anders beschlossen und die Künstler und Gelehrten, die den Buren wohl gesinnt, sind machtlos dagegen.

## Vereinigte Staaten.

**Zum Straßenbahnausstand in St. Louis** wird der „Weser-Ztg." vom 12. Juni geschrieben: Der Zustand in St. Louis grenzt hart an den Bürgerkrieg. Die Bürgerschaft in der Stadt ist in zwei große Parteien gespalten, von denen die größere mit den Streikern sympathisirt, während die andere vor allen Dingen erst die Ruhe hergestellt wissen will, bevor über die Forderungen der Leute verhandelt werde. Der Mayor, Bürgermeister, steht eher auf Seite der Streikenden und wird vom Gouverneur beschuldigt, den Ausstand zu politischen Zwecken auszubeuten. Ein Gleiches sagt der Mayor vom Gouverneur. Der Mayor hat die Bevölkerung zur Ruhe ermahnt und die Frauen und Kinder aufgefordert, drei Tage so wenig als möglich die Straßen zu betreten. Kinder, welche nach Sonnenuntergang auf den Straßen befunden würden, würden verhaftet werden. Der erste Juni-Sonntag war der blutigste Tag der nunmehr schon seit 36 Tagen andauernden Schreckenszeit. Die Dynamitexplosionen erfolgten zu Dutzenden. Früh kam es zu einem heftigen Kampfe zwischen 60 Mann der Bürgergarde und etwa 600 Streikenden. Von einem Fenster wurden gegen die vorbeimarschirende Bürgergarde Steine geworfen, worauf die Gardisten gegen den dichten Volkshaufen Schüsse abfeuerten. Zwölf Menschen wälzten sich in ihrem Blute; drei waren sofort todt, vier weitere dürften ihren Wunden erliegen. Später kam es an verschiedenen Punkten der Stadt zu blutigen Zusammenstößen, wobei vier Personen getödtet wurden; die Zahl der Verwundeten war nicht festzustellen. Ein Mann der Bürgerwehr feuerte sein Gewehr auf eine flüchtende Volksmenge ab, die sich eben in das Thor eines Hauses in der Moud-Street flüchtete. Der Besitzer des Hauses, ein Deutscher Namens Böhm, der die Ruhe wieder herstellen wollte, wurde getroffen und erlag seinen Verletzungen. An der Franklin Avenue griffen über 1000 Personen die Bürgerwehr mit Steinen und Knüppeln an; die Leute feuerten und verwundeten über 30 Personen. Acht Straßenbahnwagen wurden demolirt. Die Wagen sind gewöhnlich nur mit Polizisten und Bürgergarden besetzt. Die Mißhandlungen von Frauen, welche die boykottirten Wagen benutzten, dauern fort; es kamen bisher etwa 18 solcher Fälle zur Anzeige, wobei den Opfern die Kleider vom Leibe gerissen und ihnen der Körper — ein Novum — mit grüner Farbe bemalt wurde. Namentlich Frauen zeichneten sich bei diesen Attentaten besonders aus. Nach offiziellen Angaben wurden bisher 34 Personen getödtet und 200 verletzt, aber Niemand zweifelt daran, daß diese Zahlen in Wahrheit wohl dreimal so groß sind.

## China.

**Die Wirren in China.** Die neuesten Nachrichten vom ostasiatischen Kriegsschauplatze lauten immer noch sehr schlimm. Der deutsche Gesandte in Peking befindet sich zwar, wie am Sonnabend der chinesische Gesandte in Berlin dem auswärtigen Amte mittheilte, wohl, ist also nicht ermordet, aber über das Schicksal des Expeditionskorps unter dem englischen Admiral Seymour fehlt noch immer jede zuverlässige Nachricht. Die Lage des Entsatzkorps und der Fremden in Peking ist um so bedrohlicher, als auch in der nur wenige Meilen von der Küste entfernten Stadt Tientsin seit fast acht Tagen eine starke Truppe der Mächte durch erbitterte Kämpfe gegen eine weit überlegene und mit schweren Geschützen ausgerüstete Truppenmacht festgehalten wird. Ueber den Zustand in Tientsin sandte Frederik Brown, der Leiter der dortigen Methodisten-Mission dem „Newyork Journal" von Tschifu folgendes Telegramm: „Ich entkam soeben aus Tientsin auf einem deutschen Kanonenboot. Die Stadt wurde mehrere Tage von chinesischen Truppen beschossen. Das ganze Fremdenviertel ist zerstört. Leutnant Wight von der amerikanischen Flotte und 50 Marinesoldaten, die zu unserem Beistand abgesandt worden waren, wurden getödtet, beziehungsweise verwundet. Die Munition ist verbraucht. Die Garnison leidet schrecklich. Hilfe ist dringend nöthig." Der deutsche Konsul in Tschifu bestätigt diese Meldung, ja, er telegraphirt von Freitag Abend: „Die Beschießung der Niederlassungen in Tientsin dauert fort; die meisten Gebäude sind niedergebrannt." Auch er hat vom Entsatzkorps noch keine Nachrichten. Das „W. T. B." meldet aus Shanghai: „Aus Tschifu wird gemeldet, daß in Tientsin die Lage kritisch, doch nicht hoffnungslos sei. Die Stadt wird bombardirt und steht theilweise in Flammen. Die Vertheidiger hatten erhebliche Verluste. 2000 Mann sind zum Entsatz aufgebrochen." Ein Kabeltelegramm des amerikanischen Admirals Kempff meldet über Tschifu von Sonnabend: „Die amerikanischen Marinesoldaten unter Major Waller, unterstützt durch 400 Russen, hatten ein Gefecht mit chinesischen regulären Truppen in der Nähe von Tientsin; es gelang ihnen indeß nicht, ihre Linien zu durchbrechen. Kempff fügt hinzu, eine 2000 Mann starke Streitmacht stehe jetzt bereit, den Kampf wieder aufzunehmen, und hebt als bedeutsam hervor, daß es reguläre chinesische Truppen seien, die den ausländischen Truppen entgegentreten." Das „Reuter'sche Bureau" meldete Sonnabend aus Shanghai: „Der amerikanische Konsul erhielt aus Taku folgende Depesche von gestern: Die Russen und Amerikaner, die am 21. Juni Tientsin zu entsetzen versuchten, wurden gezwungen, sich zurückzuziehen. Sie werden wahrscheinlich Freitag Nacht nach dem Eintreffen von Verstärkungen den Angriff erneuern. Ein gepanzerter Zug entgleiste Donnerstag Nacht.

— Nach Privatmeldungen aus Shanghai beträgt die Stärke der chinesischen Truppen innerhalb der Stadt Tientsin mindestens 15 000 Mann. Schwere Geschütze sind auf den Mauern der Eingeborenenstadt postirt und schießen die fremden Konsulate eines nach dem andern in Brand und Trümmer. Die Chinesentruppen haben die besten Geschütze und Flinten neuester Konstruktion. Der amerikanische Kreuzer „Nashville" überbrachte nach Tschifu die Nachricht, daß Montag und Dienstag die ausländische Niederlassung in Tientsin von den chinesischen Soldaten unter den Generalen Tungfuhsiang, Kangsu, Nieh und Yuanschukai heftig bombardirt wurde. Die zuerst in Aktion befindlichen ausländischen Truppen waren hauptsächlich Russen und Japaner, später kamen mehrere hundert Engländer, 800 Amerikaner und 1000 Deutsche dazu, nachdem die Verstärkungen im rechten Moment angekommen waren. Die kämpfende ausländische Truppe betrug daher bedeutend über 4000 Mann. Gerade die bedeutendsten und reichsten Häuser der Fremdenstadt wurden wirksam beschossen; sobald eins der Häuser in Brand gerieth, tauchten, wie aus dem Erdboden emporgewachsen, Chinesen mit Frauen und Kindern auf, packten in große Säcke, was sie nur erreichen konnten und verschwanden. Am letzten Tage wurden durch Zusammenwirken der Deutschen, Engländer, Amerikaner und Russen einige chinesische Kanonen zum Schweigen gebracht. Der kräftigen Intervention der Deutschen, welche die bis dahin allein thätig gewesenen Russen im rechten Momente abzulösen kamen, läßt der amerikanische Bericht vollste Gerechtigkeit widerfahren.

Endlich sind auch genaue amtliche Nachrichten eingetroffen über die Verluste, welche die deutschen Kriegsschiffe bei der Beschießung der Takuforts in der Nacht zum Montag erlitten haben. Die neuen Nachrichten bestätigen leider, daß auch die deutschen Verluste größer waren, als anfänglich gemeldet wurde. In der ersten Nachricht über die Verluste beim Sturm auf die Takuforts hieß es am Dienstag, drei Deutsche seien getödtet, sieben verwundet worden. Am Sonnabend ist nunmehr vom deutschen Konsul in Tschifu folgendes Telegramm über die Verluste des deutschen Kanonenboots „Iltis" eingetroffen:

„Todt sieben, darunter Leutnant Hellmann; verwundet vierzehn, darunter Kommandant schwer. — Täglich Kriegsschiffsverbindung mit Taku."

Der schwer verletzte Kommandant des „Iltis", Korvettenkapitän Lans, hat inzwischen bekanntlich erfreulicherweise seinen Verwandten in Wesel mittheilen können, daß sein Befinden befriedigend ist. Ebenso hat am Freitag der Chef des deutschen Kreuzergeschwaders in seiner Nachricht über die nach Tientsin bestimmte Hilfsexpedition mit Bezug auf die vor Taku Verwundeten gemeldet: „Den Verwundeten geht es befriedigend." Am Sonnabend Nachmittag ist nun in Berlin die folgende Wiederholung einer am 17. vom Chef des Kreuzergeschwaders über Port Arthur abgeschickten Depesche über das Gefecht bei Taku, die bisher nicht nach Berlin gelangt war, eingetroffen:

Um 12 Uhr 50 Minuten Nachts eröffneten die chinesischen Forts Feuer auf die 7 Kanonenboote im Fluß. Forts wurden in sechsstündigem harten Kampfe besiegt und besetzt. Kommandant S. M. S. „Iltis" war die Seele des Unternehmens und hat hervorragend glänzend gekämpft. An S. M. S. „Iltis" sind Maschine, Kessel, Schiffskörper und 8,8 Centimeter-Geschütze unbeschädigt, 3,7 Centimeter-Geschütze und Aufbau stark beschädigt. Es sind gefallen: Ober-Leutnant Hellmann, Büchsenmachersmaat Baestlein, Obermatrosen Sokopf, Bothe, Maas, Johannes, Matrose Lehnsoff, Oberheizer Holm; schwer verwundet der Kommandant Korvetten-Kapitän Lans, Obermatrose Splinter, Matrose Schoppengerd, Berichterstatter Herrings vom Ostasiatischen Lloyd, leicht verwundet 10 Mann. Letzte Stunde war Oberleutnant Hoffmann Kommandant. Er folgte dem Beispiel des Kapitän Lans. Haltung der Mannschaft war glänzend. Hilfe von Schiffen auf Rhede war unmöglich.

Hiernach beträgt die Zahl der im Kampf vor Taku auf dem „Iltis" gefallenen deutschen Seesoldaten acht.

Der russische Vizeadmiral in Port Arthur meldet vom Mittwoch: Die Verluste des englischen Kriegsschiffes „Algerine" bei Taku betrugen: 2 Offiziere und 4 Matrosen verwundet; vom französischen Kriegsschiff „Lion" 3 Matrosen verwundet.

Der chinesischen Regierung scheint doch inzwischen etwas bange geworden zu sein: sie bahnt eine Vermittelung mit den Mächten an. Das Wolff'sche Telegraphen-Bureau erfuhr in der Berliner chinesischen Gesandtschaft, daß einem Telegramm Li-Hung-Tschangs zufolge dieser nach Peking zur Audienz befohlen ist, um die Vermittlerrolle zwischen China und den Mächten zu übernehmen. Li-Hung-Tschang beabsichtigt, zuerst den Boxeraufstand zu unterdrücken und dann die Verhandlungen aufzunehmen. Das Telegramm spricht ferner den Wunsch aus, die Mächte möchten von weiteren Truppensendungen absehen. Der Gesandtschaft ging gleichzeitig ein Telegramm des Direktors der chinesischen Eisenbahnen und Telegraphen zu, wonach die Gesandten in Peking unversehrt sind.

# Lübeck und Nachbargebiete.

Montag, den 24. Juni 1900.

**Das blinde Huhn, das Körner findet.** Die „Eisenbahn-Zeitung", das Blatt, welches von jeher den Arbeiterorganisationen gegenüber sich schofler benommen hat, als der fanatischste Stümmling, das bei jedem Streik, und mochte er noch so berechtigt sein, sich zur feilen Dirne des Unternehmerthums prostituirte, hat es aus Sensationsgründen für opportun gehalten, einige bekannte Personen über das Streikpostenverbot des Senats und über die Boykottanklage des Staatsanwalts Coing zu interviewen. Sie hat von drei Herren Antworten bekommen, die einen Wiederhall der Verurtheilungsreden darstellen, welche im Reichstage gehalten wurden. Soweit sie das Streikpostenverbot behandeln, interessiren sie uns und unsere Leser herzlich wenig. Wir haben über die Senatsverordnung unsere Meinung sofort unverblümt zum Ausdruck gebracht und die Genugthuung gehabt, sie von Angehörigen aller Parteien gebilligt zu sehen. Das genügt uns. Wir wollen daher nur wiedergeben, was die Befragten in der Boykottsache erklären. Maximilian Harden, der Herausgeber der „Zukunft", ein Mann, auf dessen Urtheil wir freilich aus guten Gründen wenig geben, meint:

Der preußische Eisenbahnminister boykottirt in seinem Machtbereich Zeitschriften, die ihm nicht gefallen. Tel est son plaisir. Und da Herrn v. Thielen und seinen Leuten Flauberts Madame Bovary ein unsittliches und seichtes Buch scheint, kann kein ernster Schriftsteller wünschen, diesen Geistern je zu gefallen. Zu machen ist gegen solche Willkürakte der allmächtigen Bureaukratie nichts. Wenn aber eine Gewerkschaft verkündet, sie habe im Interesse der um Lohn und Leben kämpfenden Arbeiter über einzelne Arbeiter den Boykott verhängt, dann werden die Verbreiter dieser wahren Thatsache angeklagt und — wer weiß? Alles ist heute möglich! — vielleicht sogar verurtheilt. Ich dachte bisher, die Waffe des Boykottes sei sittlich zu rechtfertigen, wenn der Schwache sie als letztes Mittel in einem für ihn ungünstig stehenden Kampf ergreift. Die Ansicht muß offenbar falsch gewesen sein. — Von dem Lübecker Brauerstrike weiß ich nichts, kann also auch nicht beurtheilen, ob die Arbeiterforderungen „berechtigt" sind. Mir scheint subjektiv aber jede Forderung höheren Lohnes berechtigt, genau wie eines Händlers oder Produzenten Forderung höheren Preises. Kann oder will der Käufer der Waare Arbeitkraft diese Forderung nicht erfüllen, so wird der daraus erwachsende Kampf zeigen, welcher der beiden Kontrahenten stark genug ist, um dem Anderen sein Gebot aufzuzwingen. In diesen Kampf hat, so lange die öffentliche Ordnung nicht gestört wird, keine Behörde einzugreifen. Wir leben nicht mehr in der Epoche des status, sondern in der des con-

tractus. Und der Begriff des freien Arbeitvertrages sollte kein leerer Wahn sein.

Pfarrer Naumann, ebenfalls ein Mann, der vielleicht ehrlicher ist als der Vorgenannte, für die Arbeitersache aber u. E. noch weit unbrauchbarer, schreibt:

Ihre Anfrage betr. Verbot des Streikpostenstehens und der vom dortigen Staatsanwalt gegen den „Lübecker Volksboten" erhobenen Klage habe ich hier erhalten und gestehe, daß es angesichts der großartigen Leistung Deutschlands auf der Weltausstellung geradezu kläglich berührt, daß man in einer Stadt von alter Handelsbedeutung wie Lübeck so kleinlich ist, dem Arbeiter nicht den geringsten Weg zur Hebung seiner Lebenslage offen zu lassen. Glaubt man denn, daß wir Deutsche im Wettkampf der Völker siegen werden, wenn wir moralisch und materiell herabgedrückte Arbeiter haben? Im Gegentheil!

Der Dritte ist Professor Dr. jur. Felix Stoerk in Greifswald. Er hält die von Herrn Coing erhobene Anklage für berechtigt. Sie ist seines Erachtens durchaus im Gesetze begründet. Herrn Stoerck ist das Studium der einschlägigen Litteratur vor Verfassung solcher Gutachten dringend anzuempfehlen. Doch — es sind „Interviews." Welcher vernünftige Mensch giebt viel auf solche Kinkerlitzchen?!

**Den Spießbürgern in's Stammbuch!** Im badischen Landtage sagte dieser Tage der **nationalliberale** Abgeordnete Fieser, ein hoher Gerichtsbeamter und großer Sozialistentödter:

„Ich war Anfangs in Karlsruhe Vertreter der 3. Klasse im Bürgerausschuß. Dann mit dem steigenden Einfluß der Sozialdemokratie sind Sozialdemokraten gewählt worden. Jetzt ist es soweit hier in Karlsruhe, daß in der Vertretung der 3. Klasse 32 Sozialdemokraten sitzen. (Zurufe und Widerspruch.) Ich muß den Herren das Zeugniß geben, daß sie **viel besser als so manche kurzsichtige Gewerbetreibende,** wie die Städte sie auch vielfach bergen, **die Sache verstehen,** daß sie mit dem Bildungstrieb der Arbeiter, sich über alle maßgebenden Fragen zu unterrichten suchen, daß sie auch den **Muth** haben, **vor Jedermann ihre Meinung zu vertreten,** selbst gegenüber Oberbürgermeistern, wozu doch gewiß einiger Muth gehört (Heiterkeit). Da weiß ich, daß man das nur ausnahmsweise riskiren kann, auch dem Oberbürgermeister selbst in's Angesicht zu widersprechen. Also sie vertreten ihre Interessen sehr gut und gehen von **großartigeren Gesichtspunkten** aus als manche Andere. Und wenn die Städte sich so gedeihlich entwickeln können, so darf man in jeder Bürgervertretung sicher sein, daß für ein gut durchdachtes Projekt, sei es auf dem idealen Gebiete der Schule oder auf dem materiellen Gebiete, man in der 3. Klasse unter den Sozialdemokraten **überzeugte und entschiedene Anhänger** der Projekte findet. Also das Kompliment will ich ihnen recht gern ausstellen."

Genau das Gegentheil pflegen wir zu hören, wenn bei den Lübecker Bürgerschaftswahlen die nationalliberalen Spießbürger vom Vaterstädtischen gegen die Sozialdemokratie reden. Um so werthvoller ist das Zeugniß eines alten Politikers, der zu unseren verbissensten Gegnern zählt.

**Ist der Boykott erlaubt?** Ein Schweizer Gericht hat in dem Boycott eine kraft allgemeiner Freiheit erlaubte Handlung erblickt. Das Gericht anerkannte auch das Recht der boycottirenden Arbeiter-Union (in Lübeck würde es heißen: des Gewerkschaftskartells) zu ihrem Vorgehen, obgleich sie keine Berufsorganisation der am Ausstande Betheiligten sei, weil sie Arbeiter aller Gewerbe zu ihren Mitgliedern zähle resp. als solche aufnehme und sie daher nicht lediglich in der Absicht, den Klägern zu schaden, den Boykott eingeleitet und durchgeführt habe.

# Trinkt kein Braunbier!

**Die Fahnenweihe der Bauarbeiter** fand gestern unter großartiger Betheiligung der Lübecker Gewerkschaften statt. Genosse Th. Schwartz erinnerte in seiner zu Herzen gehenden Festrede daran, wie noch vor 30 Jahren der Beruf der Bauhülfsarbeiter als letzte Zuflucht Deklassirter gegolten habe, während heute diese Kategorie als gleichberechtigte und gleichgeachtete in den Reihen der kämpfenden Brüder dastehe. Das sei der starken Organisation zu danken, der modernen Arbeiterbewegung, die gerade in der alten Zunftstadt Lübeck so mächtige Wurzeln geschlagen habe. Mit den gleichen Rechten hätten aber auch die Bauarbeiter gleiche Pflichten übernommen und allzeit, wo es galt, ihren Mann wacker gestanden. Die Anerkennung, welche sie von den Arbeitern errungen, auch von den Unternehmern zu erzielen, müsse des Verbandes Aufgabe sein. An die im Rund versammelten Fahnen habe sich manche Niederlage, aber auch mancher dauernde Sieg geknüpft. Möge die zu enthüllende Fahne der Organisation in Zukunft zu weiteren Erfolgen vorangetragen werden zum Heile der Gesammtarbeiterschaft! Nach diesen Worten fiel die Hülle und die prächtige Fahne flatterte neben dem alten, von Veteranen der Arbeit getragenen Banner. Begeistert stimmten die Anwesenden in das Hoch ein, das Genosse Schwartz der Arbeiterbewegung brachte. Der Gesangverein „Eintracht" hatte in liebenswürdiger Weise einige der Feier angemessene Lieder zum Vortrage gebracht.

**Der Rückgang des Holzschiffbaues** und die Aufsaugung der kleinen durch die großen Werften an der Unterweser wird in der dortigen bürgerlichen Presse wie folgt besprochen: „Als vor Kurzem die Nachricht durch die Blätter ging, daß man sich in Folge der jetzigen abnorm hohen Preise für eiserne Fischdampfer ernstlich mit dem Gedanken trage, dem Beispiel Englands zu folgen, welches anfängt, hölzerne Fischdampfer in Betrieb zu setzen, da erinnerte sich, so schreibt man vom jenseitigen Weserufer, wohl mancher Leser an unserer Wasserkante wieder einmal wehmuthsvoll der glanzvollen, hier noch Anfang der 70er Jahre bestehenden Zeit, in welcher durch den hier damals noch in mächtigem Flor stehenden Holzschiffbau der Wohlstand in hiesiger Gegend in fast überschwänglichem Maße gedieh. Damals konnte man von Brake bis Elsfleth, beide Ortschaften eingeschlossen, an 15 Werften zählen, auf denen insgesammt 500—600 Menschen ihr gutes Brod fanden. Jetzt sind auf derselben Strecke nur noch drei Werften in Betrieb, welche aber nicht mehr, wie in der beregten Zeit auf den Hellingen geschah, dreimastige Schiffskolosse auf Stapel legen, sondern sich mit dem Bau kleiner zweimastiger Fahrzeuge (Kähne, Schuner usw.) aus Holz oder Eisen beschäftigen. Damals florirten auch noch in hiesiger Gegend die jetzt längst eingegangenen Tauspinnereien, sowie auch die Segelmachereien, deren Zahl sich jetzt erheblich verringert hat. Damals zogen auch die übrigen Erwerbszweige direkt oder indirekt aus der damals hier in Blüthe stehenden Schiffsbauindustrie erheblichen Nutzen. Längst ist an den meisten Stellen, wo es früher hämmerte und pochte, große Stille eingekehrt. Wo früher die Spähne fielen, breiten sich längst blühende Gärten aus. Wo früher die Taue gesponnen wurden, geht längst das Vieh. Tempi passati." — Mit unbedeutenden Aenderungen hatte das auch in Lübecker Blättern über lübsche Verhältnisse geschrieben werden können.

**Ein erfolgloser Einbruch** wurde in der Nacht auf Sonnabend in der Lachswehrallee gemacht. Der Dieb erbrach einen Schrank, erbeutete jedoch garnichts.

**Der Metallarbeiter-Verband** hat in Mecklenburg eine eifrige Agitation entfaltet und kann Erfolge von mehr oder minder großem Umfange verzeichnen in Neustadt, Lübz, Güstrow, Wismar, Schwerin, Rostock, Teterow und Waren.

**Ein Hafeninspektorat** tritt am 1. Juli in Thätigkeit in — Bremen.

## Briefkasten.

**W. M.** 1) Die Stempelung erfolgt auf dem Steuerbureau in der Königstraße. 2) Die Zuziehung eines Rechtsanwalts ist unnöthig. 3) Ob Sie damit gesichert sind, ist für uns sehr fraglich. Wer bürgt Ihnen dafür, daß die Sachen Ihrem Schuldner auch wirklich gehören?

## Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:

Erz-Dampfer . . . . . 1,— Mk.

Friedr. Meyer u. Co.

### Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 23. Juni

Der Schweinehandel verlief nur mittelmäßig.

Zugeführt wurden 1240 Stück. Preise: Sengschweine — Mk., Versandschweine, schwere 44—45 Mk., leichte 46—47 Mk. Sauen 35—40 Mk. und Ferkel 43—45 Mk. pr. 100 Pfd.


Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung

**Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Ankäufen sich auf unser Blatt zu berufen**

Die Geburt eines kräftigen **Knaben** zeigen hocherfreut an

**Paul Heyck und Frau,**
geb. Petersen.

**Freundl. Logis nach vorne, sep. Eing.**
Augustenstraße 18

**Logis zu verm. St. Annenstraße 8.**

**Ein freundliches Logis zu vermieth.**
Alsheide 4.

**Möbl. Parterre-Zimmer zu vermiethen**
Meierstraße 31.

**Ein frdl. Logis Kahlhorststraße 39b.**

Zum 1. Juli durch Zufall zu verm. e. freundl. hohes Zimmer m. Kab. u. Bodenr. an alleinsteh. Person o. Kinder (Miethe Mk. 110) u. eine kleine Wohnung zu Mk. 100. Näh. Hartengrube 22, p.

**Ein kräftiger Arbeitsbursche.**
Zu melden bis 9 Uhr Morgens
**Niederlage Bavaria-Brauerei**
**Gr. Petersgrube 29.**

**Ein Sopha, gut gearbeitet,**
billig zu verkaufen Fischergrube 56, 2. Et.

**Ein Sopha mit braunem Rips-Bezug**
billig zu verkaufen Hartengrube 50, 1. Et.

Zu verkaufen: **Kl. Sopha, 1 th. Kleiderschrank, Küchenschrank, Stühle u. dgl.**
Fischerstraße 24, part.

**Ein fast neuer moderner Kinderwagen**
zu verkaufen Beckergrube 93, 2. Et.

**Ein guterhaltenes Herren-Touren-Rad**
ist neu, ist Umstände halber billig zu verkaufen
Mengstraße 45, 2. Et.

Nur kurze Zeit!

Grosser

**Räumungs-Ausverkauf!**

Wegen Aufnahme verschiedener, bisher nicht geführter Artikel veranstalte ich von heute an, um rasch Platz zu schaffen, auf kurze Zeit einen Ausverkauf.

**Sämmtliche Waaren gebe ich während dieses Ausverkaufs zu reinen Einkaufspreisen und theilweise darunter ab. Es bietet sich daher jedem Gelegenheit, für wenig Geld wirklich starke Waare zu kaufen.**

**Carl Herm. Mich. Stave**
Weiter Krambuden 4, zwischen Post und Marienkirche.

Ein Versuch wird sich lohnen!

Wir empfehlen jedem Parteigenossen die Broschüren:

**Entwickelung des Socialismus.**

Von **Friedrich Engels.** Preis 30 Pfg.

**Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co.**
Johannisstraße 50.

**Ein paar sehr gute Schaftstiefel**
großer Fuß, passend für Arbeiter, zu verkaufen
Dankwartsgrube 51, 1 Et., Flur.

**Sehr schöne Betten preiswerth**
Blumenstraße 17, 1. Et., am Lindenplatz.

**2 Betten billig zu verkaufen**
Aegidienstraße 24, 1. Et.

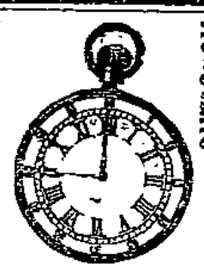
**Billige Damen- und Kindergarderoben**
sind zu verkaufen Aegidienstraße 24.

**3 guterhaltene Herrenröcke**
billig zu verkaufen Margarethenstraße 18, 1. Et.

**F. L. C. Eissmann**
**Clavierspieler**
**Dankwartsgrube 42, I.**

**Zum Ohrringeeinstecken empfiehlt sich**
Frau **E. Hannemann,**
Marlesgrube 6, parterre.

Zu verkaufen
**gute Kartoffeln à Faß 50 Pfg.**
Ernestinenstraße 15.



**Uhren reinigen . 1,50,**
**Federn einsetzen . 1,50,**
1 Jahr Garantie.
**Uhrgläser** 1. Qual. **0,30.**
**Aug. Büttner,**
Uhrmacher,
Hüxstraße 32.


# Holzarbeiter-Verband

## Mitglieder-Versammlung

am Dienstag den 26. Juni
Abends 8 Uhr
im Vereinshaus, Johannisstraße 50.

Tages-Ordnung:

1. Vortrag des Genossen Theod. Bartels: Das Alters- und Invaliditätsgesetz von 1899.
2. Fragekasten.
3. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen ersucht

**Die Lokalverwaltung.**

## Meckelbörger Plattdütscher Vereen.

Nahstahende Nummern sind an Sündag den'n 24. Juni 1900 mit Gewinne trocken:

| | | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 9 | 46 | 50 | 101 | 112 | 119 | 128 | 163 |
| 171 | 172 | 184 | 194 | 204 | 273 | 322 | 330 |
| 340 | 343 | 366 | 375 | 408 | 413 | 426 | 436 |
| 467 | 503 | 558 | 562 | 583 | 584 | 633 | 635 |
| 638 | 670 | 728 | 745 | 785 | 799 | 888 | 927 |
| 933 | 934 | 940 | 1010 | 1019 | 1033 | 1038 | 1065 |
| 1102 | 1127 | 1136 | 1144 | 1158 | 1189 | 1206 | 1267 |
| 1283 | 1287 | 1313 | 1331 | 1332 | 1374 | 1381 | 1385 |
| 1397 | 1438 | 1467 | 1632 | 1636 | 1648 | 1672 | 1685 |
| 1753 | 1766 | 1773 | 1774 | 1777 | 1787 | 1824 | 1827 |
| 1838 | 1851 | 1852 | 1866 | 1890 | 1905 | 1909 | 1914 |
| 1978 | 2008 | 2153 | 2181 | 2206 | 2225 | 2234 | 2264 |
| 2442 | 2449 | 2466 | 2495. | | | | |

De Gewinne sünd astanhalen Dienstag den'n 26. Juni, Klock 6 bet 9, Concordiagorn, naher Ziethenstr. 10. De bet ton 15. Juli nich afgehalte Gewinne verfalt de Vereenskaß.

**De Vörstand.**


Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Kasch.
Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

# Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 145. Dienstag den 26. Juni 1900. 7. Jahrgang.

## Auf dem Gefängnißhof.*

Von Karl Böttcher.

Berlin, im November 189 . .

Jeden Tag darf ich eine Stunde lang allein auf einer Abtheilung des Gefängnißhofes spaziren gehen, darf ich mich von meiner Zelle erholen. . . .

Ein schauderhaftes Quadrat, mein Promenadenplatz!

Zwei Seiten sind von mächtigen „Isolirflügeln" umgrenzt, aus denen Hunderte kleiner, vergitterter Zellenfenster wie Augen mit bösem Blick herabglotzen, zwei Seiten von unheimlich hohen, kahlen Ziegelmauern. Wer da hinüberspringt, verdient als Preisgymnastiker die „Meisterschaft der Welt".

Aber der Platz ist nicht ganz verödet. . . .

Da paradirt an der Seite ein weiß-schwarz lackirtes Schilderhaus, reckt sich in der Mitte ein Laternenplatz, säuselt in der Ecke sogar ein dahinsiechendes Bäumchen, das sich im Klima des Gefängnißhofes sichtlich langweilt und gewiß lieber seine Wipfel in frischwürziger Waldluft wiegte. . . . Darüber ein wolkenverhängtes, herabdüsterndes Stück Novemberhimmel.

Mein einsamer Spaziergang auf ausgetretenem Pfad beginnt — im Kreis herum . . . im Kreis herum, unermüdlich vorwärts.

Wie schaurig langweilig das ist! Daneben, in den Gefängnißflügeln, arbeitet's wie in einer gewaltigen Fabrik, hobelt's hämmert's, pocht's, pfuscht es in alle Metiers. Mein Zellennachbar von Nr. 191, ein schwerer Verbrecher, der nach Verbüßung seiner vieljährigen Strafe an Rußland ausgeliefert wird und erst nach Jahrzehnten das Licht der Freiheit wieder erblickt, knüpft Todtenkränze. Ach, das ist wohl die trübste Beschäftigung, so die Welt kennt: im Grabesschweigen der Gefängnißzelle, auf dem Kirchhof der Freiheit, Todtenkränze flechten!

Ich — im Kreis herum . . . im Kreis herum . . .

Zuweilen tauchen hinter den Eisenstäben verschiedener Zellenfenster fahlblasse Gesichter auf, schimmert ein mattes Lächeln herunter, fliegt mir leichtes Grüßen zu.

Ich erwidere es aus vollstem Herzen, und dann — im Kreis herum . . . im Kreis herum . . .

Manchmal lug' ich zu meinem eignen Zellenfenster empor. Gerade jetzt wo ich nicht zu Hause bin, hat sich Besuch eingestellt; eine Sperlingsdeputation hopft auf dem Gesimse.

Ich — im Kreis herum . . . im Kreis herum . . .

Manchmal, wenn ich an daheim denke und eine Welle von Fröhlichkeit das Herz durchfluthet, trällere ich ein Liedchen vor mich hin, aber in so eigenthümlich gedämpftem Ton, daß die Gefängnißsperlinge mit ihrem Gezwitscher lauschend inne halten. Manchmal packt mich ein Gefühl von unaussprechlichem Schauder. Wo hab' ich nur lebende Wesen, die so unermüdlich die Enge ihres Käfigs ablaufen, schon gesehen? . . . Manchmal treibe ich in meinem „dunkeln Erdtheil" eine Art Landvermessung: vom Laternenpfahl bis zum Schilderhaus sind sechszehn, vom Schilderhaus bis zum Baum achtzehn Schritte; es läßt sich aber auch beides zusammen in zweiunddreißigeinhalb Schritten abmachen.

Bei späteren Spaziergängen entdecke ich, daß ich in einer Stunde den Gefängnißhof gerade einhundertfünfzehn Mal umlaufen kann. —

Gern unterhalte ich mich mit Gefangenen, die wegen des Transports ihrer Arbeuen zuweilen meinen Spaziergang kreuzen müssen. . . .

Oder sollte ich es nicht? Eine Welt trennt mein „Preßvergehen" von ihren Verbrechen; aber wir haben gleiche Zellen, gleiche Suppe! Soll ich diesen Leuten gegenüber einen besonderen Stolz auftakeln? Wenn es auch manchmal auf mich wirkt, als ob man Schmutz und Staub aus einem Lumpenhaufen schüttelt — ich plaudere hier gern mit Euch, ihr Diebe, ihr Vagabunden, ihr Schufte, zumal dadurch die Beobachtungen des Schriftstellers gewinnen. Und stoße ich in eurem Herzen einmal auf den Goldgrund warmer und menschlicher Empfindungen — es freut mich doppelt.

Halt, da kommt gerade ein solch Bleichgesicht! Rasch, eilig, bevor ein Gefangenwärter erscheint, giebt es ein paar Fetzen „vertraulicher Mittheilungen". Zuerst die halbgeflüsterte „Vorstellung":

Ich: „Was gemacht?"
Er: „Gemauft. Du?"
Ich: „Preßvergehen."
Er: „I was!"
Ich: „Wie lange hast Du noch?"
Er: „Drei Jahre. Vier sind vorbei. Du?"
Ich: „Drei Wochen im Ganzen."
Er: „Drei Wochen!" Er schlägt ein heiseres Lachen auf. „Da wundert's mich, daß Dir der Hausvater einen Löffel gegeben hat. Was willst Du denn bei uns? Drei Wochen hättest Du einfach vorne beim Portier abmachen können!"

Die Uniform eines Gefangenwärters kommt in Sicht. Das Bleichgesicht verschwindet. Ich gehe weiter im Kreis herum . . . im Kreis herum . . .

Bald darauf schleicht ein anderer Sträfling daher. Er gehört scheinbar zu den „Gebesserten" und wird innerhalb einer halben Minute ganz redselig.

„Weißt Du, mir haben sie's ordentlich besorgt! Wenn ich erst wieder frei bin — ich könnte Nachts im Walde einen drei Meter hohen Sack voll Zwanzigmarkstücke treffen, und keine Seele braucht dabei zu sein — nichts rühre ich an, und wenn ich noch so viel Hunger hätte und keinen Pfennig in der Tasche. . . . . Während ich hier stecke, haben sie meiner Ollen den Kohlenwagen gestohlen. Ich hab' ihr aber geschrieben, sie soll die Leute, wo sie Verdacht hat, nicht anzeigen; ich weiß, wie's thut, wenn man angezeigt wird."

Er blickt mir forschend in's Gesicht.

„Hast wohl Hunger? Willst Du etwas knabbern?"

„Danke sehr."

„Sonst — ich hab' noch eine Brodrinde drüben. Wenn ich in zehn Minuten retour komme, bring' ich sie Dir mit."

Ein anderer Gefangener — einer für den Plötzensee Heimath und Vaterland ist, verräth mir einige seiner vielen Kniffe.

„Weißt Du, hier muß man dumm sein, faul und gefräßig, dann hat man ganz hübsche Zeit, besser wie draußen, wenn man zu Weihnachten obdachlos ist und wochenlang keinen warmen Löffel in den Leib kriegt. . . . Sonst giebt's hier in vier Wochen mehr Schweiß, wie draußen in einem ganzen Jahr." —

Ein etwas dramatisches Ereigniß läuft mir einige Tage später über den Weg. . . .

„Schwerebrett, das olle Ha—ha—hanswurschtleben is doch schön!" lallt es plötzlich in meinen Rundgang, während sich ein hin- und herschwankender Sträfling durch die eisenbeschlagene Pforte bugsirt.

Wie? . . . Träum' ich? . . .

Keineswegs; der Mann ist betrunken, schwer betrunken. Mir ist, als müsse mein grauer, stiller Gefängnißhof und all' die herablugenden Zellenfensterchen ob dieser nach Kneipe und Freiheit duftenden Entweihung erröthen.

Jetzt sieht er mich, der daherlavirende arme Teufel.

„He Du, im Cylinder — hast Du eenen kleenen Oogenblick, een ganz klee—klee—kleenen Oogenblick —"

„Kerl, was hast Du gemacht?"

„Mir hat's ge—ge—gedurschtert. Hab eene Kanone jefangen. Fehlt bloß noch 'ne Bu—bu—butterstulle un een jediegener Kü—kü—kümm—"

Er torkelt gegen den Laternenpfahl.

Zwei Gefangenwärter springen herbei. Vier kräftige Arme greifen zu. . . .

„Det is jut! Sehr jut is det!" lacht er auf, „ick werde einen Prozeß schweben lassen. . . Bloß die Gemüthlichkeet een bisken angeblasen, die reene Ge—ge—gemüthlichkeet — —"

Die Drei verschwinden hinter dem Thor.

Was in aller Welt ist geschehen? Wo hat der seinen hochfliegenden Rausch herbezogen? — Bald erfahr ich's.

Er ist Tischler, Möbelpolierer. Er filtrierte ein ansehnliches Quantum der Politur durch einen Zipfel seiner Sträflingsjacke und — wupp! — stürzte er den herausgesickerten Spiritus in einem Zug hinunter. Prosit!

Nun wieder Abend. . . .

Ich sitze auf dem Schemel in meiner Zelle und empfinde — Hunger, ehrlich herausgesagt: gewöhnlichen, brutalen Hunger — Hunger, der ein Stückchen trockenes Schwarzbrod der Gefängnißkost zur Delikatesse verklärt.

Dieses unbarmherzige Gefühl nistet nicht nur im Magen; es erobert allmählig den ganzen Körper, klettert in den Kopf und entfacht dort eine wahre Kirchhofsstimmung. . . . . Gefangen sein und hungrig — und die Nacht vor der Zelle — o, es giebt lichtvollere Situationen in der Welt!

Meine Erinnerungen an appetitlich duftende Speisen laufen ineinander wie geschmolzene Butter.

Die lodernde Phantasie zeigt mir meinen Verleger. . . Gerade läßt er sich breitbeinig am weißgedeckten Tisch eines Weinrestaurants nieder. Nun studiert er mit leckerer Zunge die Weinkarte. . . . Der geschniegelte Kellner tritt herzu.

„Befehlen?"

„Eine ganze Château Lafitte!"

„Sehr wohl, mein Herr."

„Und dann, ein Dutzend Holländer!"

„Sehr schön, mein Herr."

Einige Minuten — kaum, daß ich Zeit hätte, ein paar Mal meine Gefängnißzelle auf und ab zu schreiten — Wein und Austern prunken auf dem Tisch . . . . Und jetzt läßt er den Göttertrank hineinperlen in's grüne Kelchglas . . . jetzt hält er ihn strahlenden Blicks gegen das Licht . . . . . hei, wie das funkelt!

Und jetzt . . . jetzt schlürft er ihn feierlich hinab. . . . Ha, das schmeckt!

Ich sehe dies alles mit schwerhungrigem Magen von meiner düstern Zelle aus. Sternkreuzbombenelement! Ich möchte mit der Faust auf den Tisch krachen — hab' aber gar keine Zeit dazu; eben zeigt mir die unbarmherzige Phantasie, wie mein Verleger die Austern überfällt. . . . .

Mit Daumen und Zeigefinger ergreift er die Citrone und träufelt den Saft vorsichtig auf die appetitlichen Thierchen. . . .

Und nun legt er los . . . . legt er los. . . . . O, was da alles unter dem kleinen, blonden Schnurrbart hineinspaziert!

Diese leckere Vorstellung brennt mir wie glühendes Eisen im Hirn.

Zum Glückt rasselt jetzt ein Schlüsselbund an der Zellenthür. Ich erhalte mein Souper: ein Stück Schwarzbrod und etwas vertrockneten Käse. . . .

Ich glaube, an diesem Abend hat in der ganzen Reichshauptstadt Keiner besser gegessen als mein Verleger und Keiner miserabler als ich.

Rasch — ein Glas Gefängnißwasser zum Hinunterspülen!

* Wir entnehmen dieses plastische Stimmungsbild mit Erlaubniß der Verlagsbuchhandlung Th. Schröter, Zürich und Leipzig, dem neuen, in ihrem Verlag soeben erschienenen, reichillustrirten Buch „Auf Studienpfaden", Gefängniß-studien, Landstreicherstudien, Trinkstudien, Irrenhausstudien von Karl Böttcher — eine ganz eigenartige, hochinteressante Publikation, auf welche wir unsere Leser nachdrücklich aufmerksam machen. Die obige Schilderung bildet einen Abschnitt der Studie: „Wegen Preßvergehen".

Die Redaktion.

## Sumpfland.

Roman von Dora Duncker.

(35. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Während Max und Hellwig mit einander sprachen, hatte Grete Maxens Plan überdacht. Wahrhaftig, der Einfall war nicht übel. Georg war ein schöner, eleganter Mann; es würde Geheimraths jedenfalls imponiren, wenn sie ihn als ihren Kavalier mitbrachte, was doch am Ende ein ander Ding war, als allein mit dem Jungen, dem Max, anzukommen. Emma und Charlotte würden sie beneiden — schöner als Lebbin und all die übrigen Assessoren und Referendare zusammen war Georg jedenfalls — und dann — es war eine gute Waffe gegen Anna, die nie an die Echtheit ihrer Eroberungen glauben wollte, wenn Georg trotz Annas Abwesenheit den Tag mit ihnen verbrachte. Sie wollte schon sorgen, daß er nicht allzuviel von ihrer Seite wegkam.

Grete trat ins Zimmer zurück und vereinte ihre Bitten mit denen des Bruders.

„Natürlich, Georg — Du kommst mit uns! Geheimraths sind so gastfrei, und dann ist das Ganze ja auch so eine Art Picknick, weißt Du. — Ich lasse von Minna noch ein paar Flaschen Wein aus dem Keller holen, die bringst Du als Deinen Antheil mit. Unser Korb ist schon gepackt, Du brauchst mich garnicht so verwundert anzusehen, wirklich, wir haben Wein im Keller, es geht nicht mehr so ärmlich bei uns zu wie früher. Gleich sollst Du sehen, welch einen eleganten Hut die Mutter mir zu heute geschenkt hat — einen moderneren können Deine Amerikanerinnen gar nicht getragen haben."

„Geh nur und setz ihn endlich auf," unterbrach Max ungeduldig ihren Redefluß. — „Geheimraths sind sicherlich schon fort — wer weiß, ob wir nicht überhaupt zu spät kommen!"

„Wir werden eine Droschke nehmen," beschwichtigte Georg.

„Also Du kommst mit?" fragte Grete, ganz roth vor Freude und Aufregung, und sah ihm lange bittend in die Augen.

Georg wich ihrem Blicke aus und sagte kurz und bestimmt:

„Nein, aber ich will Euch nach dem Bahnhof fahren, da ich ja schließlich doch allein die Ursache der Verzögerung bin."

### 25. Kapitel.

Zu Gretes Entzücken hatte Georg eine Droschke erster Klasse herbeigewinkt. Stolz fuhr sie an seiner Seite, Max auf dem Rücksitz ihnen gegenüber, durch die von Spaziergängern überfüllten Straßen.

Georg sprach während der Fahrt kaum ein Wort und dachte nur an das Eine: welche Seligkeit er empfinden würde, wenn statt dieses kaum flüggen Mädchens, an dem er nur das eine Interesse hatte, daß es eben Anna Thienemann's Schwester war, Anna selbst, Anna, die ihn geflohen, hier an seiner Seite säße und mit ihm durch den strahlenden Herbstsonnenschein führe.

In kaum einer Viertelstunde hatten sie, 10 Minuten vor Abgang des Zuges, den Bahnhof erreicht.

Dicht hinter ihnen fuhr eine andere Droschke vor, in welcher zwei andere Herren in eifrigem Gespräch miteinander saßen.

Der Aeltere von Beiden verließ zuerst den Wagen. Er hatte kaum wenige Schritte zurückgelegt, als sein Blick auf die dicht vor ihm schreitende Männergestalt fiel, welche zwischen einem zierlichen Mädchen und einem jungen, lang aufgeschossenen Menschen der Kasse zuschritt. Er kniff einen Augenblick die Augen ein, um der Gestalt schärfer nachzublicken.

Dann flog ein Lächeln über sein Gesicht, und sich halb zurückwendend, rief er seinem Begleiter zu, der soeben den Kutscher ablohnte:

Krüger, sehen Sie da, es kann kein Irrthum sein, unser Hellweg."

Georg war gerade an die Kasse getreten, um zwei Karten für Max und Grete zu lösen, als er eine Hand auf seinem Arm fühlte und seinen Namen von einer wohlbekannten, aber lange nicht vernommenen Stimme rufen hörte.

Er wandte sich um. Weißholz stand hinter ihm.

„Professor, Sie!"

„Und hier noch einer, der auch so ein Bischen dazu gehört!"

Sie schüttelten einander über die Barriere herüber lebhaft erfreut die Hände.

Die nach Georg an die Kasse Drängenden wurden ungeduldig. „Nehmen Sie für uns gleich zwei Karten mit bis Station Grunewald," rief Krüger dem schon arg umdrängten Hellweg zu.

Georg löste ohne weiteres Besinnen fünf Karten nach dem Grunewald, da auch Max und Grete das gleiche Ziel hatten, und trat dann zu den Freunden.

Die Geschwister waren inzwischen bis zu der Treppe, die zum Bahnsteig führt, vorausgegangen, Grete von Lebbin, der zu ihnen gestoßen war, eifrig unterhalten.

„Ich bin gestern Abend spät angekommen", sagte Hellweg, zwischen Krüger und Weißholz nun gleichfalls zur Treppe schreitend, „direkt von meiner Mutter, die ich von Bremen aus auf einen Tag besuchte. Heute Mittag wollte ich Sie aufsuchen, verehrtester Professor."

„Sehr gut", rief Krüger lachend, „heute Mittag! Und wir finden ihn jetzt um ein Uhr mit einer bezaubernden, kleinen Sirene auf dem Wege zum Grunewald."

„Sie irren, nur auf dem Wege zur Kasse", warf

# Soziales und Parteileben.

**Streiks und Lohnbewegungen.** Der Ausbruch eines Maurerstreiks droht in Bielefeld. Alle wesentlichen Forderungen der Maurer wurden von den Unternehmern abgelehnt. Der Zuzug nach Bielefeld ist streng zu vermeiden. — Die Solinger Bauschlosser haben ohne Streik die Anerkennung nachstehender Forderungen erreicht: 10stündige Arbeitszeit mit halbstündiger Vesper- und Frühstückspause, sowie anderthalbstündige Mittagspause. Geschäftsabschluß an den Sonnabenden um 6 Uhr ohne Lohnabzug. Ueberstunden werden mit 50 Prozent und Sonntagsarbeit mit 100 Prozent Aufschlag bezahlt. Kost und Logis kann nur auf Wunsch der Gehülfen eingeführt werden. Für auswärtige Arbeiten über 1 Stunde 1 Mk. Zulage. Akkordarbeit wird nur nach schriftlicher Uebereinkunft gemacht. — Die Maurer, Zimmerer und Bauarbeiter des Architekten Küster in Hannover haben wegen Lohnreduktion die Arbeit niedergelegt. — Sämmtliche Böttcher der Faßfabrik L. Kuckelt in Halle a. S. haben wegen Lohnreduktion die Arbeit eingestellt. — Die Brauerei-Arbeiter aus dem Flaschenkeller des königlichen Hoflieferanten Julius Bötzow in Berlin sind wegen der ihnen zu Theil gewordenen Behandlung seitens der Vorgesetzten in den Ausstand getreten. — Zuzug von Barbieren nach Kiel und Stockholm ist fernzuhalten. — Der dänische Eisenbahnarbeiter-Streik breitet sich immer weiter aus. Es haben jetzt auch die Arbeiter an der Strecke Haslev-Olstrup die Arbeit eingestellt, die den Tagelohn von 2 Kr. auf 2,40 Kr. erhöht haben wollten. — Der Bauarbeiter-Ausstand in Stockholm kann jetzt als beendet betrachtet werden, seitdem sowohl Arbeitgeber wie Arbeiter sich einem Schiedsgericht unterworfen haben. Der Spruch dieses Schiedsgerichts wird in einigen Tagen zu erwarten sein. Die Arbeit wurde Montag wieder aufgenommen. — Die Aussperrung in der schwedischen Steinindustrie dauert fort, aber auch da scheinen die vorher so hochmüthigen Arbeitgeber zu einer Lösung der Streitfrage geneigt zu sein. Der Steinarbeiter-Verband hat Gebirgsland gekauft und einen kooperativen Produktionsverein gegründet, wo die Hälfte (600 Mann) von den durch die Aussperrung arbeitslos Gewordenen jetzt beschäftigt sind.

**Schwarze Listen.** Von den streikenden Spandauer Maurern hatte der größte Theil in den Berliner Vororten Beschäftigung gefunden. Daraufhin wurde von Spandau aus sämmtlichen Mitgliedern des Arbeitgeberbundes im Baugewerbe die Liste der Ausständischen zugeschickt. Alsbald sind diese Maurer, welche außerhalb arbeiteten, fast sämmtlich wieder entlassen worden und nach Spandau zurückgekehrt. — Ein Glück für die Unternehmer, daß die Zuchthausvorlage nicht Gesetz geworden ist.

# Aus Nah und Fern.

**Kleine Chronik.** In Konitz ist unter dem Verdacht des Meineids auf Anordnung des Untersuchungsrichters die Gesindevermietherin Rielinger verhaftet worden. Sie will ihrer Aussage nach in der Nacht, in der Ernst Winter ermordet wurde, den Sohn des Schlachters Levy an der Spülstelle des Mönchsees gesehen haben. Kriminalkommissar Klatt aus Berlin ist von der Regierung nach Konitz gesandt worden. Da wegen der Verhaftung einiger Leute durch nicht im Dienste befindliche Soldaten große Erregung herrschte, so traf Donnerstag der Befehl ein, daß das Militär, das bereits abziehen wollte, auf unbestimmte Zeit noch in Konitz zu bleiben habe. — Vor dem Schwurgericht in Potsdam begann Freitag die Hauptverhandlung gegen den Töpfer und Wahrsager Eugen Jänicke, der am 21. März d. Js. beim Teufelssee unweit Potsdam die Näherin Luise Bergner unter dem Vorgeben, ihr einen Schatz von einer halben Million Mark vor die Füße zaubern zu wollen, mittelst eines „Zaubertranks", dem Strychnin beigemischt war, vergiftete und dann beraubte. Die Verhandlung entrollt ein geradezu unglaubliches Bild von Aberglauben und Leichtgläubigkeit auf der einen, von raffinirtestem Verbrechertalent auf der anderen Seite. (Wir werden auf den Prozeß noch ausführlich zurückkommen. Red.) — Als Mörder des zwischen Werneuchen und Wesendahl ermordet aufgefundenen Maurers Thiede ist Donnerstag Abend bei Eberswalde der Arbeiter Albert Krüger verhaftet worden. Nach dem veröffentlichten Signalement erkannten zwei Polizisten in Elberswalde den Mann, der, als er sich beobachtet sah, flüchtete, aber auf der nach Freienwalde führenden Chaussee eingeholt und ergriffen wurde. Man fand bei ihm mehrere dem Maurer Thiede geraubte Gegenstände: die gelbledernen Knöpfstiefel, die Uhr und das Portemonnaie des Ermordeten. Außerdem trug er die in seinem Signalement angeführte Tätowirung auf dem rechten Arm. Krüger stammt aus Angermünde; er hatte vor kurzem noch sich in Angermünde herumgetrieben. Mittwoch hat er das dem Ermordeten geraubte Zweirad dort verkauft. Ein Geständniß hat er noch nicht abgelegt. Krüger ist bereits Freitag Nachmittag in Moabit eingeliefert worden. — Die schwarzen Pocken sind laut Meldung der Strafanstalt Ziegenhain dort bei einem Gefangenen festgestellt worden. Die erforderlichen Sperrmaßregeln sind bereits ergriffen. — Ueber verschiedene Ortschaften des Nordwest- und Mittelharzes sind, wie dem „H. F." aus Braunlage gemeldet wird, schwere Gewitter, die mit orkanartigen Wolkenbrüchen und Hagelschauern verbunden waren, niedergegangen. Der Blitz hat an vielen Stellen eingeschlagen und gezündet, u. A. zwei Mal in Beneckenstein und zwei Mal in und bei Braunlage u. s. w. Die Hagelkörner hatten theilweise die Größe von Haselnüssen. Besonders auf den Bergäckern ist bedeutender Schaden angerichtet worden. Seit Jahren sind nicht so schwere Gewitter im Harz niedergegangen. — Bei einem Brand, der durch mit Zündhölzern spielende Kinder entstanden war, sind in Riedenmoos bei Biberach zwei Kinder verbrannt, ein drittes wurde schwer verletzt. — Zu einem Studentenkrawall größeren Umfangs kam es in der Nacht zum 19. d. M. in Heidelberg. Ein Student war wegen Unfugs und Widerstands festgenommen und in das Amtsgefängniß gebracht worden. Seine Korpsbrüder versuchten ihn zu befreien, indem sie erst dem Amtsgefängniß zuliefen und dann zum Wachtlokal im Rathhause stürmten und die Thür mit Faustschlägen und Stockhieben bearbeiteten. Etwa 40 Studeten waren an dieser Ausschreitung betheiligt, während mehrere hundert Zuschauer sie durch Johlen und Pfeifen animirten. Erst nachdem mehrere Studenten verhaftet und einem Verhör unterzogen worden waren, gelang es der Polizei, die Menge zu zerstreuen und die Ruhe wiederherzustellen. — Zum Tode verurtheilte das Schwurgericht in Graz den vierzigjährigen Schmied Uhl, der seinen achtjährigen Sohn aus Haß gegen sein geschiedenes Weib, dem der Knabe mehr anhing als ihm, ermordete. Nach der That wollte der Mörder sich erhängen, aber „die heilige Barbara, zu der er gebetet, habe, wie er aussagte, es ihm verboten". — Die „Hamburger Börsenhalle" meldet aus Melbourne unterm 19. Juni: Goldsucher berichten von der Entdeckung eines werthvollen Alluvialgoldfeldes in Deutsch-Neuguinea; die Leute wollen die Oertlichkeit nicht eher genau bezeichnen, als bis ihre Unterhandlungen mit der deutschen Regierung zum Abschluß gekommen sind.

**Chronik der Majestätsbeleidigungs-Prozesse.** Wegen Majestätsbeleidigung hatte sich am 19. d. der Tischler Erdmann Schwarze, ein unbescholtener, seinem äußeren Auftreten nach durchaus anständiger Mann, vor der ersten Strafkammer des Breslauer Landgerichts zu verantworten, weil er am 29. Februar d. Js. in einer Kneipe eine grobe Schmähung gegen den Kaiser ausgestoßen haben sollte. Die Beweisaufnahme ergab jedoch, daß außer dem Denunzianten Niemand etwas von der fraglichen Aeußerung gehört hatte und da erwiesenermaßen der Denunziant an dem betreffenden Tage stark angetrunken gewesen war, erkannte der Gerichtshof auf nichtschuldig und sprach den Angeklagten von der Anklage der Majestätsbeleidigung kostenlos frei.

**Eine Familientragödie.** Weil sie von ihrem Manne eine Ohrfeige bekam, warf eine Frau in Berlin ihre vier Kinder aus dem Fenster des vierten Stockes auf den Hof und stürzte sich dann selbst hinab. Ueber diesen grauenhaften Vorgang erzählen die Berliner Blätter: Wrangelstraße 126 wohnte seit drei Jahren der Klempner Soklowcck mit seiner Ehefrau und vier Kindern im Alter von 8 Monaten bis 6 Jahren. Soklowcck hatte einst bessere Tage gesehen. Als Waisenknabe stand er unter der Vormundschaft eines Gönners, der ihn gut erziehen und in der Klempnerei ausbilden ließ. Er heirathete aber, bevor er Soldat gewesen war. Durch seine Militärzeit und Krankheit schrumpfte dann sein Vermögen sehr zusammen, Frau Soklowcck mußte daher durch Hausreinigung und Aufwartearbeiten etwas dazu verdienen. Obwohl von einer verzweifelten Lage nicht die Rede sein konnte, gab die ungünstige Entwicklung der Dinge häufig Anlaß zu Verstimmungen zwischen den Eheleuten, die einander sonst sehr zugethan waren. Im Jähzorn ließ sich dann Soklowcck leicht dazu hinreißen, sich an seiner Frau zu vergreifen, es fand aber stets eine Versöhnung statt. Freitag Morgen hatte die Frau ihre Kinder schon angekleidet, um mit ihnen ihrer betagten Mutter, welche ihren Geburtstag hatte, als Geburtstagsgeschenk eine englische Pelargonie zu bringen, da kam es um eine Nichtigkeit wieder zum Streit und Soklowcck ließ sich hinreißen seine Frau zu ohrfeigen. Während der Mann dann zur Arbeit ging, begab sich die Frau mit ihren Kindern zum Flurfenster im vierten Stock, riß blitzschnell das Fenster auf und warf ihre ältesten Kinder auf das Pflaster des Hofes hinab, im nächsten Augenblicke sprang die Mutter mit dem jüngsten Kinde nach. Die Kinder waren sofort todt, das jüngste unter der Mutttr erdrückt. Die Mutter lebt noch, ob sie aber durchkommen wird, ist sehr zweifelhaft.

**Der Teufel und das 7. Buch Mosis.** Das Landgericht Nürnberg hatte am 29. März die Mechaniker-Ehefrau Margarethe Vitzthum wegen Aufforderung zur Begehung eines Mordes an ihrem Ehemanne zu drei Monaten einer Woche Gefängniß verurtheilt. Die Angeklagte bot der Näherin Schön 100 Mk. und ein seidenes Kleid und der Brothändlerin Johanna Ehrhardt 50 Mk., wenn sie ihr ein Zaubermittel gäben, durch welches ihr Mann vom Leben zum Tode gebracht würde. Sie war des Glaubens, daß diese beiden Damen wirklich im Besitze solcher Zaubermittel seien. Ihr Mann ist, wie es im Urtheil heißt, ein Säufer und mondsüchtig, die Ehe deshalb eine unglückliche. Die Schön ließ an den Ehemann Vitzthum von Berlin aus das „7. Buch Mosis" senden und wollte dadurch den Teufel veranlassen, den Mann der Angeklagten zu holen. Schließlich merkte aber die Angeklagte doch, daß der Teufel ihren Mann nicht hole und wurde argwöhnisch. Die Schön gab ihr noch mehrere Mittel, die sie bei sich tragen sollte und empfahl ihr die Ehrhardt. Bei dieser ließ sich die Angeklagte zuerst die Karten schlagen und fragte dann, ob sie, die Ehrhardt, ihren Mann aus dem Leben schaffen könne. Die E. gab ihr schließlich ein Fläschchen mit einer braunen Flüssigkeit, die sie bei sich tragen sollte. In 7—13 Tagen sagte sie, sei der Mann dann todt. Da er aber auch nach mehreren Wochen noch immer lebte, kam die Angeklagte zu der „Ueberzeugung", daß die Ehrhardt doch „nicht Macht genug hatte". — Das Landgericht hat die Schön und die Ehrhardt wegen Betruges verurtheilt, da sie den Glauben der V., sie könnten durch Sympathiemittel deren Mann tödten, genährt haben. Die V. wurde, wie erwähnt, der Aufforderung zum Morde schuldig befunden. — Die Revision der Vitzthum kam am 21. Juni vor dem Reichsgericht in Leipzig zur Verhandlung. Die Angeklagte verlangte ihre Freisprechung oder Verweisung der Sache an das Schwurgericht. Der Reichsanwalt beantragte die Verwerfung der Revision. Festgestellt sei, daß die Schön und die Ehrhardt nicht gewillt waren, etwas zu thun, was den Tod des Ehemannes Vitzthum hätte herbeiführen können. Daher könne Anstiftung zum Morde nicht angenommen werden und das Verlangen der Angeklagten, vor das Schwurgericht gestellt zu werden, erscheine ungerechtfertigt. Der § 49a sei nach seiner Meinung richtig angewendet. — Die Entscheidung des Reichsgerichts lautete wie folgt: Das Urtheil wird aufgehoben und die Angeklagte Vitzthum von der gegen sie erhobenen Anklage freigesprochen. Es wurde angenommen, daß in dem festgestellten Thatbestande keine Aufforderung zu einem Morde zu erblicken ist, da der „Mord" mit übersinnlichen, in materiellen Mitteln nach dem Willen der Angeklagten ausgeführt werden sollte, das Reichsstrafgesetz aber nur materielle Mittel voraussetzt.

**Der Wiener Stadtrath und Heinrich Heine.** Der Wiener Männer Gesangverein hatte in Paris einen Kranz auf das Grab Heinrich Heines niedergelegt. Auf diese Nachricht hin, beschloß der Wiener Stadtrath folgende Resolution: „Alle anwesenden Mitglieder des Wiener Stadtraths sprechen ihr tiefstes Bedauern darüber aus, daß der Wiener Manner-Gesangverein seinen Aufenthalt in Paris benutzte, um am Grabe des jüdischen Dichters Heinrich Heine, dem bisher jede deutsche Stadt die Ehre eines Denkmals verweigerte, eine Ehrung zu veranstalten. Sie erklären, daß in dieser Huldigung des Wiener Männer-Gesangvereins keineswegs der Ausdruck der Gesinnung der Wiener Bevölkerung erblickt werden darf." Wie höhnisch würde der große Dichter lachen über die Knirpse.

---

Hellweg lächelnd ein, „fragen Sie nur die junge Dame selbst."

Die beiden Gruppen hatten einander erreicht. Eine rasche Vorstellung erfolgte. Dann stieg man zusammen die Treppen hinauf.

„Aber nun kommen Sie mit uns, Hellweg", sagte Weißholz in bittendem Ton, „und schenken uns diesen Tag!"

Georg schwankte einen Augenblick. Dann gab er seine Zustimmung. Er hatte Niemanden sonst in Berlin, mit dem er den Tag hätte verleben können, und ihm graute vor dem Alleinsein mit seinen quälenden Gedanken.

Nun hatten sie die oberste Stufe der steilen, hohen Treppe erreicht.

Krüger blickte einen Augenblick über den Bahnsteig hin, dann schlug er denselben Weg ein, wie Grete Thienemann dicht vor ihnen an Lebbin's Seite.

„Da ist unsere Gesellschaft schon, Professor —" rief Krüger, auf einen dichten Knäuel von Menschen, in der Mehrzahl Damen, deutend. „Sie sind nicht allein?" fragte Hellweg gedehnt, und sein Gesicht verfinsterte sich.

„Nein, verehrtester Menschenfeind", gab Krüger gutlaunig zurück. „Wir sind Gäste des Geheimraths Krieger."

„Ah!"

„Was ist denn daran so Staunenerregendes?"

„Der Zufall. Auch die junge Dame ist Gast des Geheimraths. Bisher habe ich mich standhaft geweigert, an der Partie theilzunehmen — und nun —" Krüger legte seinen Arm in den Hellweg's.

„Und nun sind Sie ein Opfer dieses Zufalls geworden, und kein Mensch und kein Gott hilft Ihnen wieder heraus. Seien Sie kein Philister, Hellweg. Kommen Sie — ich stelle Sie dem Geheimrath und seinen drei — ich glaube übrigens, es sind heute nur zwei anwesend — Töchtern vor. Das Uebrige findet sich im Laufe der Partie."

Im Koupee, das Georg mit Krüger und Weißholz, Max und dem jungen Teichmann theilte, erfuhr Georg, daß die Bekanntschaft seiner beiden Freunde mit dem Geheimrath noch sehr jungen Datums sei. Sie gehörten einem, kürzlich zu einem gemeinsamen Zweck zusammengetretenen Komitee an, und waren während der letzten Wochen in der betreffenden Angelegenheit häufig zusammengekommen. Weißholz, der sich gänzlich erholt zu haben schien, und durch das unerwartete Wiedersehen mit Hellweg überdies sichtlich gehoben war, meinte gutlaunig, daß man ihn heute nur aus Höflichkeit mit ins Schlepptau genommen habe. Bei der Einladung sei's im Grunde nur auf Krüger abgesehen gewesen, auf dessen feierlich gelobtes Junggesellenthum man im geheimräthlichen Hause nicht zu schwören scheine.

Krüger hatte seinen Spaß an Weißholz' gesprächiger Laune, die er durch eingestreute Bemerkungen fortwährend zu schüren verstand. Sie war ihm schon um Hellweg's wegen ungemein willkommen, denn Krüger bemerkte nur zu wohl, daß Georgs Gemüth schmerzlich bedrückt war, und bedauerte es lebhaft, seinen tapferen Ritter Georg — den er mitten im Kampf gegen den Drachen, die Lanze siegreich in der Hand, zuerst erschaut hatte — scheinbar von demselben Kummer niedergedrückt wiederzufinden, mit dem er ihn vor Monaten hatte übers Meer ziehen sehen.

Ein langgezogener Pfiff, ein paar Stöße der Lokomotive durch die rothblühende Haide, und der Zug hielt. Das nahgesteckte Ziel war erreicht.

Zu zwanglosen Gruppen sich vertheilend, setzte die Gesellschaft sich in Bewegung.

Durch die Unterführung schritt man in den Wald hinein, über dem sich sommerlich blau und wolkenlos der Oktoberhimmel spannte.

Die junge Welt schwärmte zu beiden Seiten des Weges aus, um Farnkraut und Erikablüthen zu Sträußen zu sammeln, oder zu zweien oder dreien planlos auszuschreiten.

Grete hatte nichts unversucht gelassen, an Georgs Seite zu gelangen, um allein mit ihm den Weg bis zum Picknickplatz zurückzulegen, aber alle ihre Versuche, ihre geschicktesten kleinen Intriguen waren erfolglos geblieben.

Dieser „unausstehliche Herr Krüger" war nicht von seiner Seite zu bekommen, so sehr auch Emma Krieger ihrerseits wieder ihr Bestes that, sich den immerhin noch recht staatlichen Mann als Kavalier zu erobern.

Schließlich hatte sich Grete darein gefunden, mit dem langen Assessor die Straße zu theilen, eine Resignation, die ihr die Geheimrathsmädchen nicht gerade dankbar anrechneten.

Weißholz schritt neben dem Geheimrath her und wurde heute nicht müde, dem ihm im Allgemeinen nicht gerade sympathischen, herzlich unbedeutenden Mann von Hellweg's wahrhaft genialer Veranlagung in seinem Fach zu erzählen.

Der Vielberedete und Vielbegehrte selbst ging unbeirrt an Krügers Seite weiter. Sie machten den Beschluß des langen Zuges und wurden jetzt nur zuweilen noch von Max und dem jungen Teichmann umkreist.

Während der Fahrt hatte Georg aus Rücksicht auf Weißholz jede Frage nach dem Stand der Zeumerangelegenheit unterdrückt. Jetzt, allein mit Krüger, verlangte er Alles zu hören, was sich in der Sache begeben hatte, seit Krüger ihm nach Newyork darüber berichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theod. Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.